

Yd  
50012





CV Ro





Furt. Heyre.  
Archiv. 1879.









Bilder  
aus der Vergangenheit

der

Grasschaft Stolberg

mit besonderer Berücksichtigung der  
Umgegend von Rossla,

gezeichnet

von

G. Dietrich,

Pastor zu Breitungen im Harz.



1878.

Druck von Robert Kämmerer in Rossla a. S.





[Edmund] Dietrich

ULB Sachsen-Anhalt  
Ausgeschieden  
Datum



L 2, 1897



## Die Flegler- oder Drischel-Rotte.

Als die Ernte im Sommer des Jahres 1411 eingebracht war — hörte man in der güldenen Aue, wie in den Grafschaften Stolberg und Hohnstein, gleichwohl selten die Taktschläge des Dreschflegels — denn ein böser Geist war in die Bauern, Holz- und Bergleute unserer Gegend gefahren, und hatte sie zu einem wüsten Volkshaufen zusammengerottet. Durch kühne Versprechungen, Vorspiegelungen von einer völligen Unabhängigkeit, von einer zwanglosen Freiheit, sowie durch die Aussicht auf reiche Beute — hatte ein unzufriedener und ehrgeiziger Edelherr, Friedrich von Heldringen, der, mit den Hohnsteinern verwandt, den bei der 1410 geschehenen Erbtheilung zu kurz gekommenen Grafen Dietrich den Jüngeren mit sich fort zu reißen mußte — Bauern, Handwerker, Herumstreicher, selbst einige Ritter und Edelleute an seine Fahne gefesselt. Der größte Theil dieser Reute war in Ermangelung besserer Waffen, mit Dreschflegeln, Sensen und anderen derartigen Werkzeugen ausgerüstet — darum hatte Friedrich in keckem Uebermuth den Dreschflegel in die Fahne setzen lassen als Panier und Zeichen. Im September brach dies wilde Heer los. Feuerzeichen rötheten allabendlich den Himmel, die Sensen schwirrten zur blutigen Ernte, die Dreschflegeln fausten nicht auf die Garben, sondern auf Menschenleiber. Wie ein verheerender Lavaström ergossen sich die ungezügeltsten Massen in das eben noch so friedliche Land — Jammer und Weheklage ertönte vor und hinter ihnen. In der Nacht auf den 18. September wurde durch Verrath die Burg Hohnstein erstiegen, die Besatzung niedergemacht, und der alte Graf Dietrich aus dem Bett gerissen, und als Gefangener fortgeschleppt. Sein Sohn Heinrich entkam im Dunkel der Nacht, fand im Kloster Ilfeld die erste Zuflucht, und rief von dort aus die Grafen von Meißen und andere thüringische Edle zu Hülfe. —



Bei dem Sturm auf den Hohnstein gingen die Dörfer Gunczilsdorf, Harzfeld, Bleicherode und Thiergarten, welche in der Nähe der Burg lagen in Flammen auf. (Ihre Einwohner zogen nach Neustadt und bauten dieses weiter aus.) Dieser erste Erfolg berauschte völlig die Sieger; Friedrich trug sich mit hohen Gedanken, sah bereits die Grafschaften Hohnstein und Stolberg in seinem Besitz, und wies verächtlich alle Mahnungen zurück, sich von dem tollen Haufen zu trennen, und in ordentlichem Vergleich die Fehde zu schlichten. Seine Leute aber brausten nun erst recht wie die wilde Jagd über die güldene Aue und den Harz, sengten und brennten, stahlen raubten und theilten, denn ihr Glaube war, es müsse auf Erden alles gemein sein, daher singt auch ein altes Lied von ihnen, daß sie hätten getobt

„als rasend' Hund,  
gemein! gemein! schrien zu aller Stund.

In diesem Fleglerkriege ist manches Dorf noch wüst geworden, manches Gotteshaus und manche Burg sank in den Staub. Wenn man den Zug verfolgt von Heldringen über Tilleda an Kyffhausen und Rothenburg entlang, und wieder über Sangerhausen am Harze hin, und in den Harz hinein — so findet man auf den Wüstungskarten eine ganze Reihe von Ortschaften, welche im Fleglerkriege oder bald darauf wüste geworden sind. — Wir nennen hier unter anderen: Bernsdorf, Steten, Nenzdorf zwischen Tilleda, Ichstädt und Hackpfüffel, Bliedungen und Harzfeld bei Bennungen, — Bernderode am Taubenthale vor Breitungungen, sodann Balderode, Walderode und Bischofrode, St. Johannis bei Niedersachswerfen; Crimderode und Tremmerode bei Nordhausen. Unter den Burgen, welche gebrochen wurden, ist Scharzfeld zu nennen. — Schon war Friedrich so kühn, daß er 1412 zu Pfingsten die Stadt Aschersleben beraunte, und mit stürmender Hand nehmen wollte. Hier aber verließ ihn das Glück. Er wurde blutig und mit großem Verlust zurückgeschlagen. — Die Fahne mit dem Dreschflegel fiel in die Hände der Stadt, und wird dort in der Kirche noch aufbewahrt. —

Unterdessen wurden von den Meißnischen Grafen im Bunde



mit anderen thüringischen Rittern Friedrichs Burgen zu Wiehe und Heldringen erobert, und nun ging es der Drischel-Rotte gar bald trübselig genug. Hatten die Flegler das alte, gar zu verlockende Lied der allgemeinen Theilung und Gütergemeinschaft gesungen und gepfiffen — so blieben auch die Taktschläge zu ihrem Liede nicht aus. Die verbundenen Ritter und Herren erschlugen die Bäuerelein, wo sie welche fanden, oder ließen die Gefangenen, paarweise gekoppelt, wie die Jagdhunde mit brennenden Bechkerzen zu Todte geißeln. Da sind manche Dorfkirchhöfe schnell gefüllt worden — jetzt noch findet man hie und da zahlreiche Gerippe von lauter kräftigen Männern ohne sonstige Verletzungen wie zu Hattendorf und Morungen. — Friedrich selbst trieb sich mit dem Kern seines Anhanges noch länger im Harze umher — bis er, immer tiefer sinkend, im Jahre 1414 bei einem Zanke von einem seiner Helfershelfer, dem Bauer Jobst, zu Mackenrode mit einem Schweinspieße durch den Hals gerannt, und also von gemeiner Hand getödtet wurde.

Die Flegler- oder Drischel-Rotte ist für unsere Zeit ein lehrreiches Bild. Auch in unseren Tagen — 1848 zuerst, und jetzt wieder in der Socialdemokratie, zeigen sich solche Flegler in Menge, die sich geberden, wie jene alten Rottgesellen, von denen das angeführte Lied sang und sagte. Und wie damals ein *vir nobilis* — ein Edelherr, der Führer und Hezer der wilden Meute, war — so sind es auch jetzt wieder Männer aus den gebildeten Ständen, — man denke an Lasalle, Marx, Liebknecht und andere — welche die rohe, ungebildete Menge am Gängelband führen und zu Unthaten verleiten. Indessen „Untreue schlägt ihren eigenen Herrn“ — wie Friedrich von Heldringen schließlich an den Schweinspieß seines bäuerlichen Spießgesellen glauben mußte — so ist die heutige Socialdemokratie auch ein Ungeheuer, das schließlich diejenigen, welche es entfesseln, mit seinen Klauen zerreißt. Alle redlichen Leute im Volke aber mögen sich bei Zeiten zusammenthun, und dem Unheil steuern, ehe es zu spät ist — denn von der Geschichte zu lernen, und die Thorheit vergangener Jahrhunderte zu vermeiden, ist leider nicht jedermanns Sache — darum hat der weise Salomo recht, wenn er sagt: „was ist's, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen



wird. Was ist's, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird, und geschieht nichts neues unter der Sonnen. Geschieht auch etwas, davon man sagen möchte: siehe das ist neu! denn es ist vor auch geschehen in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind. Prediger Sal. 1,9 — 10.

---

II.

Der Todtenweg.

Das war ein Jubeln und Rühmen unter dem reißigen Heerhaufen, der am 20. November 1437 von Sundhausen und Bielen her an Heringen vorbei nach Görzbach und Berga zog, um über Kottleberode in den Harz zurückzukehren. War doch der Zug geglückt — die güldene Aue gebrandschatzt, verheert und ausgeraubt — Dörfer und Weiler waren niedergebrannt; so: Hattendorf zwischen Breitungen und Agnesdorf — Bernecke südöstlich von Ustrungen — Welkenrode vor Heringen, Bockenrode unter der Ebersburg, — die noch standen, hatte man rein ausgeplündert, daß kein Huf keine Klaue, keine Feder mehr darin war. Ganze Wagenladungen voll Beute — folgten dem Heere; Heerdenweise wurden Rinder und Schafe im Thrahtale aufwärts getrieben. — Während diesem Troß nur eine kleine Abtheilung des Heeres das schützende Geleit gab — war die Hauptmacht das eigentliche Ritterheer, von Görzbach aus in fröhlicher Stimmung die Berglehne hinaufgeritten. In der Mitte des stattlichen Zuges hielt jetzt der Bischof von Halberstadt, Burhard III. — sein Roß an — und erwartete, umgeben von den Grafen von Blankenburg, Regenstein, Schöneburg — und den Stadthauptleuten von Quedlinburg, Aschersleben und Halberstadt — die Rückkehr der vor-



ausgesandten Späher. Diese berichteten „daß der Hohlweg gänzlich frei sei — auch hätten sie nirgends was Verdächtiges wahrgenommen!“ „Nun,“ rief der Bischof übermüthig, der Stolberger hat wohl auf Jahre hinaus genug, und auch Hohnstein wird sich hüten, aus seiner Beste herauszukommen! — seht, ihr Herren dort winkt schon der Auerberg herüber — so laßt uns denn wohlgemuth hinabreiten — vielleicht können wir Kottleberode noch als Morgen=Imbiß mitnehmen — es soll bald trefflich genug abgeweidet sein!“ und lachend, trieb der schwer gepanzerte Kirchenfürst seinen Streithengst vorwärts. — Hinein ging es in den tiefen Hohlweg. — Als sie mitten darin sind — da — was war das? — ein Eulengeschrei erklang, und zugleich fuhr ein scharfer Pfeil von der Armbrust eines unsichtbaren Schützen entsandt, dem Bischof in den Schenkel. — Augenblicklich wurden alle Büsche des Waldes zu beiden Seiten des Hohlweges lebendig — mit lautem Feldgeschrei „Hier Hohnstein! — Heil Stolberg! Drauf Schwarzburg!“ brachen aus ihrem Hinterhalt die vereinigten Vertheidiger und Rächer der güldenen Aue hervor — Graf Botho VII. von Stolberg, sein Schwiegervater Heinrich X. der Kühne von Hohnstein, und Heinrich der Jüngere von Schwarzburg. Sie hatten ihren Adel und ihre Dienstmannen aufgeboden, und auch den Beistand der Holzhauer, Bergleute und Köhler nicht verschmäht. Hei! wie rollten in den engen, tiefen Hohlweg, in welchem die schweren Rosse, dicht gedrängt, alle freiere Bewegung unmöglich machten, schwere Felsstücke und Baumstämme hinab — wie schwirrten die todtbringenden Pfeile, die scharfen Wurfspeere hinein in den Menschenknäuel. — „Zurück! zurück!“ doch schon kommen mit wehenden Bannern die Ritter der Verbündeten und sperren den Eingang — das Schwert wüthet — rühmlichst thut sich der schwarzburgische Bannerträger Friedrich von Werthern hervor. — Nun flüchten die Bischöflichen, und suchen den Ausgang des Hohlweges um jeden Preis zu gewinnen — doch hier wartet ihrer erst ein heißer Empfang und dann ein kaltes Bad; dem Graf Botho VII. des Landgrafen zu Thüringen Geheimer Rath, wie Salomo weise im Frieden, wie Simson stark im Kriege — mit den Herren von Ebra, von Heringen, von Arnswald, von der Thrburg, von Gersdorf — fährt wie ein Wetterstrahl in den dichtesten Haufen — und



die Männer von Schwenda, Dietersdorf, Breitungungen und Uftrungen treffen gut. — Was nicht schon im Hohlweg gefallen, wird hier gefällt oder in den tiefen Teich getrieben, um dort auf elende Weise in den schweren Rüstungen zu ertrinken. Um die Mittagszeit war Alles vorbei — von dem 2000 Mann starken Bischofsheere rettete sich nur ein geringer Theil — etwa 1000 hatten mit dem Leben büßen müssen, und gegen 700 mußten sich gefangen geben. Der Bischof selbst zwar entfloh, starb aber kurz darauf an seiner schweren Verwundung. Für die Vornehmen unter den Gefangenen wurden allein 16000 Goldgulden an Lösegeldern gezahlt. — Fünfhundert gefattelte Pferde bekamen die Sieger zur Beute — dazu wurde den Bischöflichen der ganze Auenraub wieder abgenommen und wochenlang fischte man aus dem Teiche noch die Waffen und Rüstungen der Ertrunkenen.

Der Hohlweg aber, welcher voll Leichen gelegen, und in dem das Blut wie in einem Bach heruntergelaufen — wurde von dieser Niederlage „der Todtenweg“ genannt, und führt diesen Namen noch heutiges Tages. —

So kam „Hochmuth vor den Fall“ und das Sprüchlein bestätigte sich: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.“

Die Sieger verehrten aus Dankbarkeit den Kirchen zu Stolberg, auf dem Breitenberge, Heringen, Kelbra und Rosla allerlei Geschenke und Opfertgaben — Graf Botho VII. ertheilte den Städten, Flecken und Gemeinen der Grafschaft Stolberg Belohnungen, Privilegien und Rechte, wie dies das Stadtbuch in Heringen ausdrücklich rühmt. Jedensfalls ist zu eben der Zeit der Flecken Questenberg, und der Flecken Bennungen von diesem Grafen Botho mit dem Rügegericht, der Roland-Säule und dem Hals-Eisen neben dem Kirchhose beschenkt worden. — Die Stolberger Chronik von Zeitsuchs theilt einige Schreiben mit — worin der Graf der Tapferkeit seiner Bauern in Schwenda — Dietersdorf, Breitungungen u. s. w. besonderen Dank sagt — und Müldner hat folgende Urkunde aufgefunden: „Wir Graf Heinrich von Schwarzburg, Herr zu Arnstadt und Sondershausen, bekennen in diesem offenen Brief vor uns und unsere Erben,



daß wir den gestrengen Fritzen von Wertern, unsern lieben getreuen, rechter und redlicher schuldt schuldig sind 200 rheinische gute Gulden, von solcher Vorthel wegen, die der genannte Fritz an der Panier gethan und erworben hat, als der Edle Graf Heinrich unser Sohn streite mit dem Bischoffe von Halberstadt und seinen Städten in dem Thal bey Dffterungen.“ Gegeben den Dienstag nach Exaudi des 1438. Jahres. —

Es lohnt sich wohl, den Todtenweg einmal aufzusuchen, und an Ort und Stelle sich jene Begebenheit, die wir eben mitgetheilt haben, zu vergegenwärtigen. Man kann zu dem Ende über Bösenrode, oder von Ustrungen aus an der Heimföhle vorbei seinen Gang nehmen. — Von oben beginnend, erhält der Wanderer, wenn er die etwa 10 Minuten lange Schlucht passirt, ein höchst anschauliches Bild von dem mörderischen Kampfe, der hier stattgefunden, und den Halberstädtern die Lust benommen hat, als Mordbrenner die Aue wieder zu betreten. Der Hohlweg hat auch zu dieser Jahreszeit einen seltenen Blumenschmuck. An den kahlen Felswänden, die wie Mauern den Engpaß einfassen, steht häufig (und seltsamer Weise wird die Pflanze eben nur hier angetroffen) das Sumpf-Herzblatt, auch wohl weiße Leberblume genannt — *Parnassia palustris* eine außerordentlich liebliche Blume. — Die milchweißen, feingeaderten Kronenblätter erhalten durch einen, die Staubgefäße umgebenden Kranz von 5 bis 10 gelben Schuppen, welche in viele Fäden zertheilt sind, und deren jeder ein durchsichtiges Knöpfchen trägt, eine besondere Zierde. — Die Sumpfblume im Todtenweg mahnt von übermüthigem Zerstörungseifer ab — auch heutzutage ist, wie jener Bischof, manch' einer, der keck rief: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein!“ bis über die Ohren in den Sumpf gerathen, — und mancher Weg, auf dem es zu besonders fidelem Leben gehen sollte, ist zum Todtenweg geworden — darum ist es rathsam, mit dem trefflichen Feldmarschall von Moltke jede Sache — jedes Unternehmen — jeden Gang „erst zu wägen, dann zu wagen“ — und noch besser ist es, wenn man das reiflich erwogene vor der Ausführung dem befiehlt, der überschwenglich thun kann, über Bitten und Verstehen.

Obschon im Jahre 1668 gedichtet, ist noch heutzutage ein



sehr zeitgemäßes Reise-Necessaire der Bers, den der alte Königsberger Organist Heinrich Albert in seinem schönen Morgenliede „Gott des Himmels und der Erden“ singt:

„Führe mich, o Herr, und leite  
Meinen Gang nach Deinem Wort;  
Sei und bleibe Du auch heute,  
Mein Beschützer und mein Hort.  
Nirgends, als von Dir allein,  
Kann ich recht bewahret sein.“

---

### III.

## Hussiten-Anklänge in der Grafschaft.

Den frommen Mann Johannes Hus hatte das Costnitzer Concil nicht hören wollen — sondern ihn als ein Erzfeind am 6. Juli 1415 verbrannt. Unter den vielen Theilnehmern an jener Kirchen-Versammlung war auch Graf Botho VI. von Stolberg gewesen, begleitet von den beiden Rittern und Vasallen den Herren von Ebra auf Breitung, und von Salza auf Dietersdorf. (Beide waren ihrem Grafen auch 1411 zur Belagerung der Harzburg nachgefolgt, und hatten, die Ersten auf den Sturmleitern, bei der Eroberung dieses Schlosses sich hervorgethan; daher sie auch in ihr Wappen „eine Sturmleiter“ als Auszeichnung erhielten.) — Aus der Asche des Johannes Hus erwuchsen die schrecklich blutigen Hussitenkriege. Viele Jahre hindurch waren die böhmischen Hussiten eine Gottesgeißel für Deutschland. — Alle deutschen Heere die ihnen widerstehen wollten, wurden in die Flucht geschlagen — auch das mächtige Heer, welches Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg anführte. Schlesien, die Laußitz, Brandenburg, Meissen und Sachsen wurden von den fanatischen Schaaren des Ziska und Prokop überschwemmt und schrecklich mitgenommen. — Wenn auch das Feuer des Hussitenkrieges sich nicht bis in die Grafschaft erstreckte — hatte dieselbe



doch genugsam durch wiederholte Geld-Contributionen zu leiden, zu denen sämtliche Ortschaften herangezogen wurden. Dazu war die hussitische Lehre trotz aller Verbote auch in unsere Dörfer und Städte eingedrungen, und hatte viele geheime Anhänger gefunden. In Stolberg wie im Hohnsteinischen waren schon viele Hussitisch geworden — da hielt es denn die damalige Obrigkeit für geboten, auf das schärfste gegen diese Irrlehre, wie man wähnte, vorzugehen. Es ist wohl möglich, daß sich auch allerlei aufrührische Bewegungen dabei mit gezeigt hatten.

Am 20. März 1454 griff man die Ketzer zu Stolberg, Straßberg, Petersdorf und Questenberg, unterwarf sie im Gefängniß zu Stolberg der schärfsten Inquisition — und verbrannte sie am 3. April gleichzeitig an den genannten Orten.

Bei Questenberg heißt unweit des Dorfes ein Forstort — das mährische Holz — daselbst sollen jetzt noch die Spuren eines Ringwallcs zu finden sein. Mährische oder böhmische Brüder nannten sich die Hussiten gern — es wäre möglich, daß dieser Ort die Stätte gewesen, wo der Scheiterhaufen gestanden, auf welchem die hussitischen Ketzer Questenbergs verbrannt worden sind. —

Nicht ganz hundert Jahre reichten hin, um das Grafenhaus, wie die Grafschaft dem Evangelio, dem 1458 noch so grausam widerstanden wurde, vollständig zu gewinnen. Die Grafschaft Stolberg nahm Luthers Lehre mit Freuden an — das Stolberger Consistorium ist wohl das älteste in Deutschland — und eine Gräfin Anna von Stolberg ist's, die uns heute noch an den Särgen und Gräbern unserer Lieben das wunderherrliche Lied ertönen läßt:

„Christus der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn;  
Dem thu ich mich ergeben, mit Fried fahr ich dahin.  
Mit Freud fahr ich von dannen zu Christ, dem Bruder mein,  
Daß ich mög zu ihm kommen, und ewig bei ihm sein.“



VI.

Der Bauernkrieg 1525.

Das Sprüchwort sagt: „Wo unser Herrgott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben.“ Dies Wort fand seine Bestätigung in der Reformationszeit. Kaum hatte Gott der Herr durch den wackeren Bergmannssohn aus Eisleben, Dr. Martin Luther, seine Kirche reinigen, und das helle Licht des Evangelii, das solange unter des Papstes Scheffel gestellt gewesen war, wieder auf den Leuchter heben lassen, damit es in die Lande weithin strahle, und die Finsterniß vertreibe — so schickte der alte böse Feind, der ein Lügner und Mörder von Anfang ist, zwei Schwarmgeister aus, die das Thüringerland und den Harz durch tollen Unfug, greulichen Aufstand und langwieriges Blutvergießen schwer beschädigten, und noch obendrein der Reformation Lutheri, ein böses Gerücht machten bei ihren Gegnern. — Der eine dieser Volksverderber war aus Stolberg gebürtig, Thomas Münzer geheißen, der andere vom Eichsfelde Heinrich Pfeifer. Beide waren geistlichen Standes. Thomas Münzer hatte erst in Halle, Stolberg und Zwickau ein Priesteramt bekleidet, war dann zu Allstädt Kaplan. Er predigte Freiheit und Gleichheit, und reizte das Volk zur Auflehnung gegen die Obrigkeit. An Pfeifer, der im Kloster Reifenstein Mönch gewesen, wegen schlechter Aufführung oft Pönitenz thun mußte, und daher eines schönen Tages entwich, und mit der Rutte den Christen, ja den Menschen auszog — fand Münzer nach seiner Vertreibung aus Allstädt einen Gesinnungsgenossen, und nun begannen diese beiden heillosen Männer ihr aufwieglerisches Treiben in der Stadt Mühlhausen; sie brachten Verwirrung und Zwietracht zwischen Rath und Gemeinde und bald umgab sie eine starke Rotte arbeitsscheuen Gesindels. Die Träume und Lügen dieser Volksverführer gefielen dem von ihnen bethörten gemeinen Haufen. Nun begannen die Raubzüge durch das Land — 1525 waren die Bauern in hellem Aufruhr, brachen, plünderten und verbrannten Burgen und Klöster. In kurzer Zeit



hatte Münzer die Klöster Blefeld, Walkenried, Volkenrode, Kelbra, Sittichenbach und Oldisleben und noch andere sammt ihren herrlichen Kirchen ganz verwüstet. Im Dorfe Germar, nahe bei Mühlhausen, erwartete er Pfeifers Bande, die unterdessen Reifenstein, Schlothheim Ebeleben und Almenhausen geplündert und verbrannt, dazu viele Dörfer ausgeraubt hatte. Der Schwarmhaufe kam mit neun Wagen voll Glocken, Haus- und Kirchengeräthe und Geschmeide. Da empfing sie Münzer freudig als echt christliche Brüder, und hielt ihnen vom Pferde herab eine Predigt von der Freiheit und Brüderlichkeit, und theilte den Raub. — Als der unsinnige Aufruhr seinen Gipfelpunkt erreicht hatte, setzte Thomas Münzer den trefflichen Pfeifer zum Stadthalter in Mühlhausen ein, und zog nach Frankenhäusen. Das Bauernheer auf Münzers prophetischen Träume trozend, ermordete die zu gütlichem Vergleich entsandten Botschafter der gegen sie heranziehenden Fürsten, sang vor der Schlacht das schöne Lied: „Nun bitten wir den heiligen Geist!“ aber der heilige Geist war ihrem Thun und Treiben so fern, wie fern der Himmel von der Hölle ist, und konnte ihre Bitten nicht erhören. Gar bald unterlagen die Häufen dem geordneten Heere — 7300 Bauern deckten mit ihren blütigen Leibern die Wahlstatt; der ganz in Büffelleder eingenähte Münzer entwich, wie die meisten solcher Maulhelden, in schimpflicher Flucht vom Schlachtfelde und wurde in Frankenhäusen, unter ein Bett versteckt, aufgefunden. Er wurde bei Mühlhausen, und der ebenfalls aufgegriffene Pfeifer am Hohlweg nach Buttstedt enthauptet. Nun aber kamen erst die bitteren Nachwehen über das betrogene Landvolk. Die Chroniken und Akten der Archive sind voll von den Strafen und Bußen, welche unseren Gemeinden damals aufgelegt wurden. Damals hat manche Bauerschaft Stücke ihrer Waldungen und ihrer Feldmark verloren, und Jahrhunderte lang drückten die Schulden, welche um die Strafgeder zu zahlen, gemacht werden mußten. —

Wir wollen nur einige Beispiele anführen.

Es mußten Strafe zahlen wegen Theilnahme am Bauernkriege, nach Carl Meyer — Stolberger Archiv B. 6. 33.

Straßberg 100 Gulden, Hain 100, Schwenda 100, Rottleberode 100, Hamma 100, Auleben 100, Görzbach 400, Winde-



hausen 250, Uthleben 300, Bielen 300, Urbach 200, Bennungen 200, Ustrungen 100, Kelsbra 500, Berga 600, Tilleda 300, Rodishain 50, Sundhausen 60, Steinbrücken 60, Questenberg 34, Wickerode 16, Drebsdorf 30, Hainrode 40, Wolfsberg 40, Breitenbach 40, Thürungen 80, Sittendorf 40 Gulden meistens an die Grafen von Stolberg und von Schwarzburg.

Bei dem damaligen hohen Geldwerthe waren dies bedeutende Summen; daher die Gemeinden, außer Stande zu zahlen, Schuldbriefe ausstellen, und schließlich Waldorte und Grundstücke dafür abgeben mußten, — so hat Sittendorf die schöne Bachseite unter dem Kyffhäuser verloren, ebenso Breitungen ein Stück Wald im Ustrunger Thale.

Die Schuldbriefe bekennen fast gleichlautend: „daß sie armen Leute uff anregen etlicher losen Bürger, wie auch des Landmannes und Feldnachbarn zu uffruhre bewegt, im Bauernkriege uffgestanden und abgefallen und zu dem Hauffen gegen Frankenhaujen gelauffen sind und mit demselbigen sich verbunden haben.“ (Carl Meher — Chronik der Grafschaften Stolberg.)

Die Sprüche Salomonis aber sagen 24,21–22: Mein Kind, menge dich nicht unter die Aufrührerischen — denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen und 21,2. Einem Jeglichen dünkt sein Weg recht sein; aber allein der Herr macht die Herzen gewiß, und ein treuer Mann wird viel gesegnet.

---

## V.

### Der dreißigjährige Krieg

1618—1648.

Wir können, wie des ganzen Deutschlands, so auch unserer Grafschaft Zustand während des dreißigjährigen Krieges nicht



ergreifender und genauer beschreiben, als mit des Propheten Jesaias Worten: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden, und Striemen, und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Del gelindert sind. Euer Land ist wüste, eure Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Aecker vor euern Augen, und ist wüste, als das, so durch Fremde verheert ist. Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein, im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten wie eine verheerte Stadt. Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein Weniges ließe überbleiben, so wären wir wie Sodom, und gleichwie Gomorra.“ (Jesaias 1, 5—9.)

Unfäglich ist der Jammer, den jener furchtbare Krieg den damaligen Zeitgenossen gebracht, verhängnißvoll sind seine Folgen für Deutschland gewesen — man bedenke nur, daß nach den Ergebnissen der vergleichenden Statistik erst um das Jahr 1850 die Bevölkerung Deutschlands wieder die Zifferhöhe erreicht hat, welche sie vor dem 30 jährigen Kriege aufweist! — Bewundernswerth ist die Ausdauer und die Glaubensstärke, welche unsere Vorfahren trotz all der Drangsale und Leiden bewiesen. Voran leuchtete darin das Erlauchte Grafenhaus.

Unter den schwierigsten Verhältnissen suchten die Grafen Christoph, Heinrich Ernst und Johann Martin mit ihren edlen Gemahlinnen ihren Unterthanen liebevoll zu schützen; ihren kräftigen Einschreiten gelang es oft, das Uergste von der Grafschaft abzuwenden, und ihre Mildthätigkeit hat immer wieder verstanden, die bösen Folgen zu heilen, welche der Krieg dem Lande geschlagen hatte. Der alte Stolberger Familienspruch: „Spes nescit falli“ Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden! — hat auch durch den 30jährigen Krieg hindurch sich glänzend bewährt. Das erste Weh des 30jährigen Krieges empfand die Grafschaft im Jahre 1625, als die Kaiserliche Armee unter Wallenstein in den Niedersächsischen Kreis vordringend, sich des Stiftes Halberstadt bemächtigte. Von Halberstadt aus sandte Wallenstein etliche tausend Mann nach der Grafschaft Hohn-



stein, welche am 5. November 1625 auf dem Harze zu Hahn, Straßberg, Schwenda, Dietersdorf und Breitungten sich sammelten, und über Ustrungen, Berga der eine Haufe, über Stolberg, Breitenstein und Hermannsacker der andere Haufe ins Hohnsteinsche vordrangen. Berga wurde bei dieser Gelegenheit rein ausgeplündert. Es wurde eine Contribution von monatlich 2000 Gulden aufgelegt, welche die Grafschaft nach Wernigerode an den Obrist-Lieutenant Arnd Stammer liefern sollte. Die Stadt Stolberg mußte gleich davon 1000 Gulden hergeben; jedoch auf Beschwerde der Herrschaft bei Kur-Sachsen, als dem Ober-Kreis-Director, wurde, nachdem der erste Monat verflossen, und mit ihm die 2000 Gulden gezahlt waren, die Contribution auf Kurfürstlichen Befehl wieder eingestellt. Diese Wallensteiner, 2 Regimente zu Fuß, und 1 Regiment zu Pferde, ungefähr 8000 Mann stark mit 250 Wagen, waren ein sehr abgemattetes Volk, blieben zum Theil krank den Winter durch in der Grafschaft liegen, und schleppten so wahrscheinlich die pestartige Krankheit ein, welche im nächsten Jahre ausbrach und große Verheerungen anrichtete. Dazu kamen 1526 immer neue Heereshaufen — der Kaiserliche General Graf Cosrodon war in seinen Forderungen sehr ungestüm — und wenn auch, weil die Grafschaft noch in den Ober-Sächsischen, nicht in den Nieder-Sächsischen Kreis gehörte, ein Alt-Sächsisches Regiment zum Schutz der Grafschaft in Stolberg, Rosla und Umgegend einquartirt wurde, so forderten diese Schutzmannschaften doch ebensoviel, wie die Kaiserlichen, oft noch mehr, sodaß die Gemeinden ganz ausgezogen wurden. Ueberdies fiel eine große Theuerung ein: der Scheffel Roggen kam 2 Thaler, ebensoviel der Scheffel Gerste und der Hafer 16 Groschen — nach dem damaligem Geldwerth sehr hohe Preise. So war es kein Wunder, daß durch Hunger, ausgestandene Furcht, Schrecken und Bekümmerniß die von den Soldaten eingeschleppte Seuche im Juni 1626 auf das heftigste wüthete, und bis in den September und October hinein den dritten Theil der Menschen in unseren Ortschaften tödtete. Das kleine Sittendorf zählte in dieser Zeit 157 Todte, in Stolberg starben gegen 83 Personen im Jahre 1625 und 30 Personen im Jahre 1627 — 623 Personen in



Heringen 452, zu Kelbra 459, zu Sonderhausen 460 und zu Nordhausen 3283 Personen! —

Wenn man die alten Kirchenbücher liest, ist es rührend, wie meistens gegen das Ende der Seuche hin, nachdem sie den Kranken und Sterbenden mit Gottes Wort und Sakrament beigegeben, und die Todten zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet haben, die Pastoren und Schuldiener selbst ihren Herden in den Tod nachfolgten. So starben in Stolberg: der Hof- und Oberstadtprediger Andreas Cocus und der Pfarrer Matthäus Gonthus, in Bennungen: M. Wilhelmus Germershausen, in Breitungen: Albertus Schaubius, in Questenberg; Casparus Steiff, in Kelbra Casparus Zapff, in Berga: Gregorius Niddanus, nobilis Frankohusanus (von Nidda aus Frankenhansen, ein Adliger) in Sittendorf: M. Voigt, in Schwenda: Matthias Germershausen und dessen Nachfolger Johann Uricus Cocus, in Dietersdorf: Henricus Schönmeyer, in Wagn: Nicolaus Schneidewind, in Ustrungen: Georg Winter, in Kottleberode: Christophorus Mirus. —

In die menschenleeren, ausgeplünderten, und verwüsteten Ortschaften rückten aber neue Plagegeister ein — Tilly's Schaa-ren, welche am 27. August bei Lutter am Barenberge das dänisch-niederdeutsche Heer schlugen, und nun als Sieger übel genug hausten, auch hier in der Grafschaft. Kein Wunder, wenn die armen Leute in ihrer Verzweiflung sich zusammenrotteten in den Harzdörfern — und als sogenannte „Harz-Schützen“ Räuber und Buschklepper, die Nachhut des Tilly'schen Heeres — einzelne zurückgebliebene und versprengte Soldaten überfielen, ausraubten und nieder machten. Sie hatten, da sie gewöhnlich reiche Beute machten, der Sache gar keinen Hohl, fanden stillschweigende Billigung und machten so die Harzpässe sehr unsicher.

Schlimmer als die fremdländischen Truppen, hausten die einheimischen, besonders die sächsischen Heereshaufen. Die Kirchenbücher der Grafschaft deuten darauf hin, daß bei längerem Verweilen sich zwischen den Fremdlingen und den Ortsbewohnern freundschaftliche Beziehungen bildeten, so besonders Gevatterschaften. Ich setze hier aus dem Sittendorfer Kirchenbuche etliche Beläge dazu her:

„Den 13. Februarii Anno 1627 ist des Wohl Edlen,



Gestrengen und Besten Junker Peter von Röckritz, unter dem fürstlichen Lüneburgischen Leibregiment und Wallensteinischen Compagnie-Verordneten Corporals sein Weib zwischen 1 und 2 Uhren Nachmittags ihrer weiblichen Bürden gnädigst abgelöst worden, und hat eine Tochter auf diese Welt gebracht, welche den 15. zur heiligen Taufe gebracht worden, deren Bathen sind gewesen: der Herr Rittmeister Cosmy Boltre von Wallenstein der Herr Cornet Hermann von Schudtroff, des Herrn Wachmeisters Weib, Junker Edwin Hoopers Weib und Barbara Kastin."

„Den 24. April ist Andreas Langen ein junger Sohn getauft und Georg genannt worden — seine Bathen sind gewesen: Der Corporal Peter von Röckritz und Georg Batsch von Frikler ein Soldat von Franken gebürtig.“ —

„Anno 1631 d. 29. Juni ist Christoph Walchen von Dinkel- fingt aus Netter-Behern eine junge Tochter getauft und Anna Maria genannt worden. Die Gevatter seind gewesen: Heinrich Moeller Schuldiener, Jacob Northausen Anna Ulrich's, Martha Thielen und Hans Brands Weib dazu: der Corporal Maria Möller aus dem Lande ob der Ens.“

Dagegen hinterließ in der Grafschaft der Kursächsische Obrist- Lieutenant Christian Bizthum von Eckstedt ein trauriges Andenken. Seine strenge Härte und unnöthige Grausamkeit erbitterten die Leute und zahllose Verwünschungen folgten dem geldgierigen Dränger, und die Trümmerhaufen des schönen Schlosses Hohnstein sind heute noch ein übles Denkmal dieses Mordbrenners. Er kam den 19. Februar 1627 nach Stolberg und zeigte den Befehl von des Kaisers Majestät vor, daß er in der Grafschaft ein Regiment zu Fuß werben und in der Stadt Stolberg den Musterplatz halten sollte. Dies nützliche Geschäft verband er zu seinem eigenen Vortheil mit dem Unangenehmen, wie folgender Küchen-Zettel beweist, nach welchem wöchentlich zu des Herrn Obristen Unterhalt geliefert werden mußte:

„1 Korb Rosinen große und kleine. 2 Hüte des besten Zuckers. 6 Pfund Mandeln. 2 Pfund Ingber. 1 Pfund Pfeffer (ganz.) 1 halb Pfund Negelein. Ein viertel Pfund Saffran. 1 Pfund ganzer Zimmt. 1 Pfund Muscaten-Blumen. Ein viertel Pfund Muscaten-Nüsse. 1 Schock Pommeranzen u. 1 Citronen 3 Pfund Parmesan-Kese. 4 Fäßgen rothe Rüben, 1



Fäßgen Gurken, Capern und 1 Fäßgen Oliven. 1 Fäßgen Limonien und eins Pomeranzen-Schalen. 1 Fäßgen eingemachten Ingber. Ein halber geräucherter Lachs. Ein halber grüner Lachs. 20 Pfund Stockfisch. 8 Pfund geräucherter Ahl. 6 Pfund dürre Forellen. 1 Viertel Centner Ungarische Pflaumen. 5 Pfund Reiß. 4 Pfund Hirsen beneben der Milch dazu von nöthen. 60 Pfund Butter sammt 4 Schock Reise. Ein halb gut wohl gemästetes Kind. 3 Kälber. 4 Lämmer. 8 Hünen. So viel grüne Fische, als man wöchentlich bedarf. 2 Faß Bier. 1 Faß Brehhan. Ein Eimer des besten Rheinischen Weins. 1 Stein Lichte. 1 Scheffel Salz. 12 Scheffel Hafer alle Tage auf 24 Pferde, auch Heu und Streu, so viel man von nöthen. 1 Maaß Kirschmuß und 1 Zwieselbeer-Muß. 2 Schock Aepfel, wie auch große und kleine Nüsse. Weiß und schwarz Brodt, so viel die Woche aufgeht.“

Nachdem Bizthum bis in den Mai hinein sich es in dieser Art hatte wohl sein lassen — und außerdem noch gegen 800 Gulden von den Bürgern Stolbergs erpreßt hatte, zog er gemächlich noch Roßla, um dort in gleicher Weise sich als ein Blutigel anzusetzen — Und so hat er es das ganze Jahr hindurch getrieben in den beiden Grasschaften Stolberg und Hohnstein. Die Zeitsuchssische Chronik schreibt darüber: „Waren jemals böse Buben, so waren es Bizthums Soldaten. Sie schoneten weder geist- noch weltliche Personen in ihrem Amte, sondern schlugen, prügelten fränkten und quälten die Leute dermaßen, daß es kein Türke oder Heyde hätte ärger machen können. Sie stürmten und plünderten die Häuser, schändeten die Weibspersonen, daher 2 in Unsinnigkeit vor großem Leid geriethen, davon die eine bald gestorben.“

Zuletzt setzte Bizthum seinem Muthwillen noch die Krone auf, indem er, weil die Grasschaft Hohnstein die von ihm aufgelegte bedeutende Contribution nicht mehr nach all den Erpressungen zusammen bringen konnte, aus Rache in der Christnacht 1627 das uralte, berühmte und schöne Schloß Hohnstein in Brand stecken ließ. Die Bauern von Herrmannsacker und Buchholz kamen, um zu löschen, wurden aber durch seine Soldaten hinweggeschlagen — und so brannte denn das ganze Schloß rettungslos nieder. Beim Aufräumen des Schuttes fand sich



ein hölzernes Crucifix und der alabasterne Altar unbeschädigt. Letzterer ist seit 1712 der Kirche zu Dietersdorf geschenkt worden wo er heute noch steht. Er trägt die Worte Jehovah Nissi Der Herr ist mein Banner. (2. Mose 17,15.) —

Der Nordbrenner Bizthum wurde das Jahr darauf 1628 von dem Kommandanten in Magdeburg im Duell erschossen — Dieser plötzliche böse Tod bewahrte die Grafschaft vor weiteren Bedrückungen — die Leute athmeten auf — als ob eine Centnerlast von ihnen genommen worden wäre. —

Die Jahre 1629—1630— bis 1632 waren auch nicht leicht — bald sind es holtische Reiter — bald Merode'sche und Mansfeldische Regimenter — welche die Grafschaft durchziehen, — doch war im ganzen der Zustand mehr ein geordneter. — Aus der Ebene des Thüringer Landes flüchteten die Leute häufig in die Grafschaft, um sich hier zu erholen, und nach und nach wieder heimzukehren. Vor Magdeburgs Fall (10 Mai 1631) waren die Tillyschen Schaaren der Schrecken der Grafschaft. Zu Ostern 1631 flohen alle Einwohner von Rodishain vor den Kriegerschaaren in den Wald. Pastor Desterreich hielt auf einer Kohlenmeilerstätte im Walde unter Furcht und Zittern Aller die Osterpredigt, und taufte ein im Walde geborenes Kind. Ebenso haben die Breitunger Wochenlang am hangenden Stein im Glasegrunde und die Sittendorfer im Bornthal am heil. Born sich versteckt, dort wurde auch der Gottesdienst gehalten. Besonders müssen 1632 vor der Lützen Schlacht die Pappenheimer übel gehauset haben. Im Sittendorfer Kirchenbuch weist darauf hin folgende Eintragung: „1632 den 26. Oct. ist Herru Samueli Syckelio, Organist zu Oldisleben ein junger Sohn allhier getauft und Ambrosius genannt worden. Die Gevattern sind gewesen: Michel Thielle. Heinrich Moeller, Schuldiener und Susanna Hecht's des Herrn Pfarrers Eheweib. Dieses Organisten-Weib ist wegen des pappenheimischen Volks flüchtig geworden und den 23. huj. uf dem Holze, im sogenannten Ziegenrücken beim Kyffhäuser niederkommen und ihr Söhnlein auf diese Welt gebohren, nochmals bis in Sittendorff gehen müssen.“

Nach dem Heldentode des Schwedenkönigs Gustav-Adolph bei Lützen am 6. November 1632 lösten sich die Bande der bisher von ernster Gottesfurcht getragenen Mannszucht unter den schwe-



dischen Truppen, und diese Vertheidiger des evangelischen Glaubens hausten fortan ebenso übel, wie die katholischen Wallensteiner und sonstigen Reichstruppen — ja manchmal noch schlimmer. Die Ortschaften der Grafschaft mußten in den Jahren 1635 bis 41 viel Jammer und Elend des Krieges erleiden. Besonders ist außer Köpfla Ustrungen die ganze Zeit hindurch hart mitgenommen, und alljährlich ausgeplündert worden von den durchziehenden Heeren. Heute noch heißt der freie Raum vor dem Dorfe nach Nordost zu „der Heerstall“, weil dort gewöhnlich die Wagen, die Pferde und der Troß sich lagerten. Der alte Pastor M. Nikolaus Gothe, welcher nach dem Pastor Winter von 1626 bis 1672 in Ustrungen Pastor gewesen, hat angemerkt und ins Kirchenbuch geschrieben: „Im Jahre 1626 sind in Ustrungen 375 Menschen durch die Pest plötzlich dahingerissen worden; auch der Pastor Winter und Schuldiener John sind in einem Tage verstorben. Daher kam die wenige Anzahl der Menschen, und die Armuth vom Kriege. Ustrungen hat nur einen Herrn von Adel, (Reinhard von Ebra, der letzte Besitzer der Ebersburg, ist daselbst als in dem Stammhause begraben.) In Hahn wird Gerichtstag gehalten, und da so wenig in den Klingbeutel wegen Armuth einkömmt, hat Breitung den Communicanten-Wein für Ustrungen bezahlt. Noch 1669 hatte Ustrungen 3 Jahre keinen Priester in der Gemeinde wohnend, der Emeritus Gothe war nach Stolberg gezogen, und sein Substitut blieb auch in Stolberg, und ging den Sonntag nach Ustrungen, das Amt zu halten. Dies ist ein Zeugniß, daß Ustrungen, klein und arm damals gewesen, weil ein Substitut von Stolberg aus das Amt daselbst hat versehen können.

1633 schickte der schwedische Generallieutenant, Herzog Wilhelm von Sachsen mit Bewilligung des Grafen Christoph zu Stolberg eine in der Grafschaft geworbene Compagnie unter dem Schwedischen Capitän Valentin Rothmaler auf die Burg Questenberg als Besatzung. Von hier aus sollten die Harzpässe beaufsichtigt und von den Harzschützen und Wegelagerern gesäubert werden. Dieser Hauptmann Rothmaler hat sich auf seinem Posten sehr tüchtig gezeigt, und die ganzen Kriegsjahre hindurch die Burg Questenberg wacker gehalten und vertheidigt, sodaß er nach dem Kriege in Gräfliche Dienste trat,



und mit seinem Nachkommen dem Grafenhouse in der Forst-Kammer und Kanzlei treulich gedient hat.

Nach dem Siege bei Wittstock am 4. October 1636 wurde die Stadt Erfurt von den Schweden belagert und zusammt der Burg durch Vertrag eingenommen — 1637 kamen die Kaiserlichen und Kur-Sächsischen Völker wiederum gezogen, um sich in den Besitz des wichtigen Waffenplatzes zu setzen. Damals hat der arme Landmann schrecklich ausstehen müssen. Kur-Sachsen focht auf Seiten des Kaisers, Generalmajor Speerreuter commandirte die beiderseitigen Truppen. „Die Soldaten von des Speer-Reuters Regiment“, heißt es in einer handschriftlichen Chronik des Pfarrers Johann Daniel Ludewig zu Dachwig bei Gräfentonna, schnitten den armen bauersleuthen, wenn sie nach der Stadt gehen wollten, nasen und ohren abe, hieben den mennern die bärthe mit parthen abe, schnittens auch ab mit sicheln. Das arme weibesvolk wurde häufig in scheunen, ställe und stuben getrieben, wie das vieh, und allda eine geraume zeit behalten, daraus nahmen die unzüchtigen ehrendiebe nach belieben zu ihrem unzüchtigen mißbrauch, wie und so oft sie wolten. Die früchte blieben meistentheils im feld, was die soldaten nicht verderbten, das fraßen die meuse. Also ging damahl ehre und guth dahin. Als die ernde anging und die leuthe im feld etwas zu verrichten verhoffeten, kamen die soldaten ziemlich stark ins feld, schändeten und verwundeten die leuthe, zerschlugen ihnen die instrumente, und wurden damahl etliche und dreissig wagen mit vollen früchten — denn die fuhrleuthe musten mit den pferden ausreißen und die wagen stehen lassen, angestecket und verbrennet, was elendiglich anzusehen.“

In Folge davon fiel Hungersnoth und Theurung, sowie böse bestilenzartige Krankheit ein, sodaß die Kirchenbücher 1637 und 38 wieder zahlreiche Todesfälle vermerken.

In der angeführten Chronik heißt es darum weiter:

„Haserbrod schmeckte wohl, wer nur allezeit hatte satt und genug gehabt; diejenigen, welche nicht mit dem schubkarn fahren konten, die kamen gar zurück, und musten hirsensstaub, flehen, leinfuchen und dergleichen essen, und als das krumbhalfigte einzige pferd alhier starbe, kunte der abdecker kaum friede haben bis die haut herablahm, denn noch in seinem beysein das fleisch



preisgemacht, darauf gekocht, gebraten und gessen wurde, wehren auch damahl viel menschen hungers gestorben, wenn das pferd nicht hingefallen und ihnen zu theil worden wehre. Von 180 hufen Landes, in Dachwig, welche in sich halten 5400 Acker ohne die Wiesen, Rieth, Weiden und Weinberge — waren damahl 72 acker in allem blos bestellt. Es war auch in hafer und gersten sehr viel treffst, lollech und raden funden gemahlen und gebacken. Wenn sich denn ein armer mensch, einmahl satt essen mochte, so stiegen die Dünste über sich, und wurden die leuthe so truncken oder vielmehr in den köpfen, das sie sich niederlegen und den frockenen Rausch überhochen musten. Es giengen auch fieber in schwange, welche den leuthen, die sie überfielen, 2—3 jahr anhängen. Es war auch damahl unter den leuthen, eine blindheit, das sie bei gesundem leibe und gesichte dennoch gegen abend umb 5 oder 6 uhr ganz blind wurden und von der stelle ohne handleitung nicht kommen konnte, daher denn die leuthe, wenn die zeit herbey kam, sich an den orth, wo sie die nacht bleiben wolten, begeben musten; des morgens konten sie wieder sehen, es funde sich endlich eine arzeney hier wieder, das diejenigen so damit geplagt wurden, musten rohe oder ungekochte lebern essen, davon ward ihnen wieder besser.“

„Anno 1640. Die wölfe waren im lande so gemein, das sie auch des abends auf den höfen und unter den fenstern herumgiengen und speise suchten, wie die hunde, durfte auch endlich des abend niemand mehr allein gehen. Die wilden schweine giengen im felde herum, wie andere heerden, als ob sie geweidet würden. Umb diese zeit wurden in Grossenfahner alle hunde und fazen gefressen, ausgenommen ein einiger, welcher des pfarrers und zue stark war, das er sich auch eines wolfes erwehren können, deshalb sein eigen Leben salviret. In summa des jammers, so im lande war, kan nicht genug beschrieben werden. Wenn wir einmahl ausweichen musten, war das damahl noch stehende beinhaus das beste behaltniß, da die kirchväter die altartücher und gefäße hinthaten. Wenn wir denn wieder heim fahmen, und der altar damit bedeckt wurde, waren dieselben voll grüner, gelber flecken und stuncken das einen hette das herz brechen mögen. Aber Gott sey Dank, der mich immer behütet hat und mein leben vom verderben erlöset. — Den 11. Sep-



tembris starb Maz Rinberges relicta (Wittwe) hungers und gerieth eins hierher, das andere dorthinaus hungers halben. Den 28. Oct. starb Lorenz Hasermanns relicta auch hungers und waren damahl noch 286 seelen alhier. (1626 noch 1142 Seelen!) Anno 1643 war nur noch ein einziger schulknabe übrig und wenn jemand starb, musste der für mir und dem schulmeister hergehen, trug das creuz, sang was er kunte, und das war die ganze reihe. Damahl waren! alhier noch 109 seelen, darunter nur 28 hauswirthhe. Da hies es recht: „wir sind fast dünne worden.“ —

Diese anspruchslöse, wahrheitsgetreue und ergreifende Schilderung eines Zeitgenossen paßt auch für die Verhältnisse unsrer Grafschaft in jenen schrecklichen Kriegsjahren, und werden durch die Zeitsuchsische Chronik und etliche Angaben der Kirchenbücher hinlänglich bestätigt. Vanérs wie Torstensons und Wrangels Schaaren, dazwischen die Spork'schen Reiter — die Wahlen'schen beyerschen Regimenten und wie alle die Kaiserlichen Truppen hießen — Deutsche, Schweden, Franzosen, Spanier Kroaten und Ungarn — alle diese fremden Völker haben unsren Vorfahren das Leben blutsauer und schwer gemacht. — Bald lesen wir, daß hier Schweden Hermannsacker und Rodishain, bald wieder das kaiserliche Streifcorps Kelbra, Sittendorf und Tilleda ausplündern. Die Contributionen nehmen kein Ende und noch 1649 mußte unsere Grafschaft bedeutende Friedensgelder nach Erfurt zahlen; die letzte schwedische Contribution wurde den 16 Juli 1650 nach dem zu Münster und Osnabrück begonnenen, und zu Nürnberg völlig abgeschlossenen Frieden nach Erfurt gebracht. Um diese Zeit kamen viele Bürgerkinder aus Stolberg, Rosla, Kelbra und Heringen aus dem Kriege wieder heim, mehrentheils zu Pferde, und daneben wohl „montiret“, deren sich ein jeder wieder zu seiner vorigen Handthirung einstellte. Endlich, endlich wurden Leipzig, Erfurt und Mansfeld von den fremden Truppen geräumt (Juli 1650) und zur Freude des ganzen Deutschlands die Spieße zu Sichelu und die Schwerter, damit man den Frieden an dem Ort, wo sich der Krieg angefangen, ausgegraben, zu Pflugschaaren gemacht. Es zogen nun viel Regimenten und Artillerie in gleichen der schwedische Generalissimus, der Pfalzgraf am Rhein Karl Gustav mit den Generälen Bran-



gel und Graf Königsmark selbst durch die Grafschaft nach Hause bei denen sich viele abgedankte Soldaten befanden, die sich zum Theil in den Ortschaften der Grafschaft niederließen, und ein jeder zur Hand nahm, was er konnte. Da ist es denn geschehen, daß viele Offiziere gar geringe Dienste annehmen mußten (wie ein Groschupf in Rosperwende) und mancher, der erst ein Fähu-lein führte, Drescher, Kuhhirte und Futterschneider geworden ist, wie die Alt-Väter es erzählt haben.

Auf hochgräflichen Befehl und Anordnung wurde am 30. September 1650 in der ganzen Grafschaft, (man kann sich denken mit welcher Freude!) — das Friedens-, Dank- und Betfest gar feierlich begangen. Wir setzen hierher die Beschreibung aus der Zeitfuchsischen Chronik, wie dies Fest in der Stadt Stolberg gefeiert worden:

„Erstlich wurde dieses Dank-, Buß- und Betfest an dem Tage Michaelis mit allen Glocken mit 3 Pulsen eingeläutet. Morgens früh um 5 Uhr wurde eine schöne Musik gehalten mit Zinken und Posaunen auf zwei Chören. Der eine Chor war auf dem Schlosse, der andere auf dem Stadt-Seigerthurme.

Hierauf wurden alle Stücke (Böller) gelöst, und wieder eine ganze Stunde das Fest mit allen Glocken und 3 Pulsen eingeläutet. Hierzwischen versammelten sich die Geistlichen mit den Schulcollegen und Schülern, welche alle grüne Kautenkränze auf den Häuptern und Sträuße in den Händen hatten, in der Schule. Die Schulmeisterin war mit ihren Schulmädchen, welche auf den Häuptern schöne Kränzlein trugen, aufs beste geschmückt in der Mädchenschule. Der gesammte Rath versammelte sich mit den Bürgern und der jungen Mannschaft auf dem Rathhause.

Als nun der letzte Puls im Läuten vorging, traten hervor die Schulmädchen mit der Schulmeisterin, denen folgten die Schulkollegen mit ihren Schülern, darauf die Geistlichen so alle durch das Schulgäßlein dem Herrn Hofe vorbei und über den Markt gingen, da dann die gesammte Bürgerschaft ihrer wartete — alle mit einander singend: „Ein feste Burg ist unser Gott“ welches so beweglich anzusehen gewesen, daß sich fast niemand des Weinens enthalten konnte. Wie nun alle diese in guter Ordnung in die Kirche gegangen, sind ihnen gefolgt alle Stadt-Jungfrauen, Mägde, Raths- und Bürger-Frauen. Als



nun jedermann in der Kirche gewesen, ist eine vortreffliche Musik mit allerlei Instrumenten angestellt, darauf auch eine schöne Predigt von dem Herrn Hofprediger M. Wehler gehalten und dabei allemal das Vaterunser kniend gebetet, und abermals die Stücke zu Hofe gelöst worden. Nach der Predigt wurde gar anmuthig von allen mit Orgel, Zincken und Posaunen das Te deum laudamus, Herr Gott Dich loben wir gesungen, auch die Communion gereicht. Nach der Communion ging alle Mannschaft um den Altar und opferte.

Nach beschlossenen Kirchendienst wurde den Armen reichliche Almosen gestreut, und folgendes Tages den Nothdürftigen ausgetheilet.

Nachmittags um 1 Uhr wurde abermals mit allen Glocken eine Stunde geläutet, eine schöne Predigt von dem Archidiaconus M. Zeitschuss gethan, künstlich mit allen Saitenspiel muscirt, und also das Fest mit Freuden vollendet.

Abends um 7 Uhr wurden wieder alle Stücke zu Hofe losgebrannt, auch mit einer schönen Musik von Zincken, Posaunen, Trompeten, Heerpauken und lebendigen Stimmen das „Te deum laudamus“ vom Schloß-Thurme gespielt, welches absonderlich bei Nachtzeit, weil ein Chor dem andern geantwortet, wohl zu hören gewesen. —

Paul Gerhardt dichtete damals das Lied 559 unseres Kopflaischen Gesangbuches: Gott Lob nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort, daß nun mehr ruhen sollen die Spieß und Schwerter und ihr Mord“ — Martin Rindart aber in Eilenburg († 1649) sang, was heute noch unsers Volkes liebstes „Te deum laudamus“ ist: „Nun danket alle Gott,“ mit dessen zweitem Verse wir unsere Schilderung schließen wollen:

„Der ewig reiche Gott  
Woll uns bei unserm Leben  
Ein immer fröhlich Herz  
Und edlen Frieden geben  
Und uns in seiner Gnad  
Erhalten fort und fort  
Und uns aus aller Noth  
Erlösen hier und dort.“

---



VI.

Der Bennungser Hexenproceß von — 1693 —

(Nach den Mittheilungen in der Leipziger Zeitung 1875  
von Otto Moser.)

Der dreißigjährige Krieg hatte eine entsetzliche Rohheit im Volksleben erzeugt, und wie auf den Schutthaufen gern Bilsenfrant und andere Giftpflanzen wuchern, so war zwischen den verbrannten Kirchen und zerstörten Schulen der Aberglaube üppig aufgeschossen. Ganz besonders gehört hierher das Bestreben der damaligen Rechtspflege, Hexen und Zauberer mit aller Gewalt ausfindig zu machen und ihrer Bestrafung zuzuführen. Von 1618 bis 1700, in einigen Gegenden Deutschlands auch noch später, kommen Folterungen und Hinrichtungen von Leuten, die des Umgangs mit bösen Geistern angeklagt waren, sehr häufig vor. Hier in der Grafschaft haben wir ein höchst anschauliches Bild eines solchen Hexenprocesses in allen seinen sonderbaren Einzelheiten durch die im Dresdner Archiv vorhandenen Akten über den Bennungser Hexenproceß von 1693.

In dem stattlichen und wohlhabenden Dorfe Bennungen lebte zu Ende des 17. Jahrhunderts die begüterte Wittwe Anna Kommel. Im Hause und Hofe derselben sah Alles blank und sauber aus; Niemand hatte schöneres Vieh im Stalle, auf ihren Feldern stand die üppigste Saat, und in Rosla und Sangerhausen, wohin sie ihre Wirthschaftserzeugnisse zu Markte brachte, hatte sie die zahlreichste Kundschaft. So kam die Wittwe nach dem Tode ihres Mannes, der dem Trunke ergeben, und ein schlimmer Hauswirth gewesen, bald zu Wohlstand, zumal sie keine Kinder hatte und sich großer Sparsamkeit befleißigte. — Hierüber erwachten unter den Nachbarn Neid und Mißgunst, und schließlich verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, die alte Anna stehe mit bösen Geistern im Bunde. — Dieser Verdacht fand denn auch seine Nahrung, als Anna's Magd sich verlauten ließ, ihre Bäuerin verwahre in ihrem Spind drei Pülverchen, eines roth, das andere weiß, das dritte schwarz, sowie eine Schachtel mit zerbröckelten Menschenknochen. Ferner hatte die Magd,



als sie frischgemolkene Milch in den Keller getragen, in einem Topfe, worin noch ein klein wenig Milch gewesen, eine große Kröte gefunden. Diese Gerüchte gelangten auch an den Amtmann von Rosla, welchem die Gerichtspflege in Bannungen zustand. Er gab zunächst den dortigen Ortsschulzen geheimen Auftrag, über die Verdächtige weitere Nachforschungen anzustellen und ihm Bericht zu erstatten. Der Schulze gab darauf an Gerichtsstelle die wunderlichsten Dinge zu Protokoll, worauf der Amtmann die Verhaftung der Wittwe Kommel anordnete. Eines Abends erschien der Schulze mit zwei Gerichtspersonen in Anna's Wohnung, nahmen sie fest und stellten eine Haussuchung an, wobei man sowohl die drei Pulver, als auch die Schachtel mit den Knochen fand. Außerdem wurden im Keller drei kleine Töpfe mit gekochten Kräutern als verdächtig entdeckt, und im Brustlatz der Wittwe eingenäht fand sich ein mit Kreuzen und allerhand Zeichen bemalter Zettel vor. —

Diese Gegenstände, verbunden mit den Aussagen der Magd, hoben jeden Zweifel, daß Anna eine Hexe sei. Trotz anfänglicher Zornesworte und darauf folgenden flehentlichen Bitten, ihr kein Unrecht anzuthun, wurde die alte Frau auf einen Leiterwagen gesetzt, und nach Rosla gebracht, wo man sie in einem unterirdischen Kerker des Gefängnisthurses verwahrte. Da nach dem Aberglauben jener Zeit eine Hexe, wenn sie den Erdboden nicht berührte, die Macht zu schaden verlor, wurde sie an Seilen in der Schwebe aufgehängt. Dies geschah am 29. April des Jahres 1693.

Bereits am 12. Mai war das Zeugenverhör und die Vernehmung der Angeklagten beendet. —

Sie hatte den Zeugen und dem Untersuchungsrichter gegenüber jede Anschuldigung auf Hexerei geleugnet und sich sogar geweigert, gegen solche, aus der Luft gegriffenen Dinge eine Vertheidigung zu führen. Es wurden hierauf die Akten an den Schöppenstuhl zu Leipzig entsendet, welcher schon am 20. Mai den Bescheid erließ, daß, „wenn die Angeklagte ihr Bekenntniß wegen der schweren und vielen Indicien auf wiederholte Aufforderung nicht in Güte ablegen wollen, gegen sie ziemlicher Maßen mit der Tortur verfahren werden möge.“ Infolge dessen ließ der Amtmann zwei Gerichtschöppen, sowie dem Ac-



tuarius und dem Amtsdienner anbefehlen, sich am 23. Mai Morgens Schlag 3 Uhr in der Amtsstube einzufinden. Gleichzeitig hatte auch der Scharfrichter die Weisung erhalten, mit seinem Knecht, und den zur Tortur nöthigen Instrumenten am Platze zu sein, dem Allen gebührende Folge geleistet wurde. — Als sämtliche Personen zu genannter Zeit sich eingefunden hatten, wurden die Gerichtschöppen mit dem Zweck ihres Hierseins bekannt gemacht, daß nämlich die Anna nach eingelangtem Urthel gefoltert werden sollte, falls sie bei ihrer Verstockung blieb. Darnach ließ man auch den Scharfrichter eintreten, that ihm das Vorhaben kund und las ihm den Grad der Marteranwendung vor. Hierauf verfügte sich die ganze Gesellschaft in das sogenannte Hexenhaus und die in dessen Grunde angelegte Folterstube, wohin wegen der Tiefe, und der dicken Mauern, nahe am Wallgraben des Schlosses, Niemand kommen und etwas vernehmen konnte. Dies geschah ein Viertel auf vier Uhr. Hierauf befahl der Amtmann dem Frohndiener, die Gefangene herbeizuholen. Gerade als das auf dem Tische stehende Stundenglas halb 4 Uhr zeigte, langte der Frohndiener mit der Angeklagten an. Vor der Folterstube nahm er ihr die Ketten und Banden ab, und wie drinnen die Schelle erklang, wurde sie hineingeführt. Gleichzeitig traten der Scharfrichter und sein Knecht mit ein, welche die zur Marter bestimmten Instrumente der Reihe nach auf eine Bank legten.

Die Angeklagte machte bei ihrem Eintritt große Augen und erblaßte, doch bot sie den Anwesenden einen guten Morgen. Nachdem der Gerichtsdienner abgetreten war, redete der Amtmann die Unglückliche folgendermaßen an: „Anna, Du erinnerst Dich, daß Du vor wenigen Wochen auf eingeholtes rechtliches Erkenntniß verdächtiger Hexerei und Zauberei halber, womit Du Dich nun etliche Jahre her in dem hiesigen Amtsdorfe Benennungen sehr beschrieen gemacht hast, gefangen genommen und zur Haft gebracht worden bist. Ob man nun wohl vermeinet, Du würdest straks beim ersten Verhör in Dich gegangen sein, Dein Gewissen erleichtert und in Güte bekannt haben, wie Du Dich vom Satan verführen lassen, so hat man doch das Gegentheil verspüret, indem Du trotzig Alles verneint und ins Leugnen gestellt, da doch handgreifliche Beweise vorhanden, daß Du Hexerei und Zauberei getrieben. Ueber dies haben auch Zeugen gegen Dich



so vieles Verdächtige ausgesagt, daß Niemand Dich für unschuldig halten kann, weshalb auch der Schöppenstuhl wohl erwogen und überlegt Dir die Tortur und scharfe Frage zuerkannt hat, vorausgesetzt, daß Du Dein Bekenntniß nicht vorher in Güte thun willst. Zu diesem Ende bist Du aus dem Gefängniß hierher gebracht worden. Wir haben allesammt Mitleid mit Dir. Was hast Du für Vorthail davon, daß Du Dir erst Deinen Leib elendiglich martern und alle Glieder ausdehnen, od. Dich durch die Folter gar krumm und lahm machen lassen sollst? Du mußt doch lezlich bekennen! Viel besser thätest Du ohne solche grausamen Schmerzen und Verderbung Deines Leibes die Wahrheit auszusagen und zu offenbaren, wie wir das gute Vertrauen haben, Du werdest dies jezo thun.“

„Herr Amtmann, antwortete die Angeklagte, und Ihr anderen günstigen Herrn, ich bin keine Hexe, Zauberin oder Unholde, sondern von den Pastern so rein wie die liebe Sonne am Himmel, das glaubt mir! Glaubet doch nur den Leuten in Benuungen nicht alles, was sie sagen, es ist Feindschaft Haß und Mißgunst! — Daß meine Kühe bessere Milch geben als andern ihre, macht, daß ich sie wohl füttere und ihnen zu rechter Zeit warme Tränke gebe. Es haben so feine Leute in Kosla und Sangerhausen Milch, Butter und Eier von mir gekriegt, daß Niemand darüber klagen wird. Das auf meinem Brustlaß vernähte Zettelchen habe ich einmal auf dem Felde wie ich nach Kosla ging, gefunden und zu mir gesteckt. Die drei Pülverchen hat mir ein wandernder Landkrämer verkauft, sagend, das rothe wäre gut gegen den kalten Brand, das weiße heilte alle bösen Schäden, wenn man's austreute, und das schwarze wäre dem Vieh gut einzugeben, wenn es bezaubert wäre und statt der Milch Blut gebe. Die Kröte anlangend, ist ja bekannt, daß sich dieselben gern in Gewölben und Kellern aufhalten, wo Milch und Rahm verwahrt wird, und da noch ein wenig Milch im Topfe gewesen, wird sie wohl hineingetrochen sein. Die in der Schachtel gefundenen Knochen habe ich aus dem Beinhaufe genommen auf dem Gottesacker, es soll dem Vieh gut sein, wenn es darüber säuft. Weiter weiß ich nichts, mag man mich auch martern, wie man will!“ —

Während dieser Verhandlungen hatte der Scharfrichter den



Kloben über der Leiter, welche zum Ausdehnen und Aufziehen der Inquisitin dienen sollte, angeschraubt und sammt seinem Knechte noch andere Vorbereitungen zu seinem schrecklichen Werke getroffen. Die alte Anna stellte sich zwar, als bemerkte sie es nicht, doch blickte sie etliche Male nach der Leiter und den Tortur-Instrumenten, und zog die Achseln zusammen.

Die Erwiderung des Amtmanns war kurz. „Du hast schon so im Verhör gesprochen, versetzte er, es ist aber nicht glaubhaft, und stecken noch andere Dinge dahinter. Dies haben auch die Herrn vom Schöppenstuhl wohl erwogen und Dir deshalb die scharfe Frage zuerkannt. Laß es also nicht zur Marter und Pein kommen, sondern gestehe die Wahrheit, und gieb auf die Artikel, welche ich Dich jetzt fragen werde, klare, deutliche und ungeschraubte Antwort. Zum Ersten also: hast Du Dich zeither der Hexerei und Zauberei beflissen? „Nein, ich bin eine ehrliche Frau und keine Hexe“, antwortete die Wittwe. „Nun? wohl, wendete sich der Amtmann gegen den Scharfrichter, Meister Hans, weil dieses trotzige und verstockte Weib sich nicht durch alles gütliche Zureden gewinnen lassen will, ihre Unthaten zu bekennen, so übergebe ich sie hiermit Dir, damit Du dem eingelangten Urtheil gemäß mit ihr verfahren.“ — Der Scharfrichter versuchte nun auch an seinem Theile, die Angeklagte vor der Marter zu einem Geständniß zu bringen — doch sie blieb fest dabei — sie sei keine Hexe, sondern so rein als die liebe Sonne von Zauberei und Schwarzkunst.

„Ja das sind eben die rechten, die so rein sein wollen“, versetzte der Scharfrichter. „Mit Gottes Hülfe und Beistand werden wir schon erfahren, wie rein Du bist.“ Mit diesen Worten legte er Hand an, und entkleidete sie mit Hülfe seines Knechtes. Während des Ausziehens schwieg die Unglückliche ganz still und sah auf die Erde. Der Amtmann und die andern Gerichtspersonen mahnten, warnten und drohten, aber Alles war vergebens oder wie es im Aktenstück heißt als wenn man zu einem Stock oder Steine spräche. Man mußte also seine Zuflucht zur Folterung nehmen. Der Scharfrichter befahl der Inquisitin, sich auf einem hölzernen Schemel zu setzen, und band ihre beiden Hände auf den Rücken zusammen — Hierauf legte er die Daumenschrauben an — zwei längliche eiserne Platten, die durch



Schrauben an jedem Ende eng zusammen geschraubt werden konnten und zwischen welche die Vorderglieder der Daumenfinger gelegt wurden — und schraubte zu —

Die Inquisitin schloß die Augen, verzog den Mund und schrie „Au weh — wie drückt doch das Schelmding so hart! — „Fluche nicht — „Du solltest billig beten und Deine Sünden bekennen anstatt frevler Reden“ sagte der Amtmann. — Das ist nur Anfang und Kinderspiel, bemerkte der Scharfrichter. Ich will Dir schon besser kommen. Und hiermit drehte er die Schrauben zum zweiten Male um. „Halt ein — Halt ein! jammerte die Unglückliche. Es geschieht mir Gewalt und Unrecht! Ihr werdet es vor Gott zu verantworten haben, daß ihr mich arme, alte Frau so peiniigt, und quälet, da ich doch unschuldig bin! — Ach Gott, ich vergehe! Ich bin keine Hexe, weiß nichts vom Teufel, habe ihn nicht gesehen, nichts von ihm gelernt, und weder Menschen noch Vieh etwas zu Leide gethan! — „Man thut nur, was Urtheil und Recht mit sich bringt“ rief der Amtmann. „Dies ist noch gar nichts gegen die andere Marter und Pein, welche Du noch erfahren sollst, wenn Du Dein verstocktes Gemüth nicht änderst und die Wahrheit bekennst.“ — Der Scharfrichter drehte die Schrauben zum dritten Male. — Da fing die Unglückliche wie wahnwitzig zu lachen an, und fragte: Wie soll ich denn sprechen — sagt mir's doch vor! — Der Scharfrichter hatte inzwischen die Daumenschrauben von den Fingern der Inquisitin gelöst und gerade, als es ein Viertel auf fünf war, hob er mit Hülfe seines Knechts an, sie mit den Banden zu schnüren. Diese Marter bestand darin, daß Beide, gleich über den Handwurzeln der zusammengebundenen Arme, mit haargeflochtenen Schnüren schnell hin und hersägten. — Diese Folterqual war so entsetzlich, daß die Unglückliche laut aufschrie. „Daß Gott erbarme, was sage ich doch? Was spreche ich doch?“ Du liebes Göttdchen, gieb mir's ein!

„Wen meinst Du mit dem Worte Göttdchen? fragte der Amtmann. „Ach, ich weiß es nicht!“ stöhnte die Gemartete. O weh — ich sterbe! hört auf, ich will alles sagen, was ich weiß! Ich weiß nur einen Segen, den hab ich von meiner seligen Mutter gelernt!“ — „Wie lautet derselbe?“ forschte der Amtmann. Ich will es sagen, wenn Meister Hans aufhört — ich



kann vor Schmerzen nicht“ erwiderte die Gemartete. Der Amtmann befahl dem Scharfrichter, mit dem Schnüren ein wenig inne zu halten. — „Meine Mutter hat mir einen Segen gelehrt, den Leuten die kalte Gicht zu vertreiben, sagte mit bebender Stimme die alte Frau. Er lautet: „Turteltäubchen ohne Galle — Kaltes Gichtchen Du sollst falle!“ Weiter weiß ich nichts. Laßt mich doch nur gehen, ich bin ja schon genug gequält worden. Der Scharfrichter fuhr auf einen Wink des Amtmannes mit dem Schnüren fort. Die Inquisitin that anfangs einige helle Schreie, dann schwieg sie still und bewegte nur die Lippen. „Weshalb bewegst Du den Mund?“ fragte der Amtmann. „Ich bete!“ lallte die Unglückliche. „Weshalb thust Du es nicht laut, und was enthält das Gebet?“ fuhr der Amtmann fort. „Ich habe es von einer Muhme einer Kräuterfrau auf dem Harze drüben gelernt“, engeguete Anna. Es heißt:

„Vor dem bösen Geist und Volland  
Und Meister Hansens Henkershand,  
Davor kreuzige und segne sich Jedermann  
Und laufe, wer entlaufen kann!“

Dies erschien dem Amtmann wie ein Hohn — er ließ die Unglückliche auf die Reiter ziehen. Bei dieser Marter scheint Anna ohnmächtig geworden zu sein — aber sie wurde mit Weihrauch, rothem Dost, schwarzem Kümmel und brennendem Schwefel beräuchert — da ist sie stracks erwacht, hat gräulich große Augen gemacht und den Mund häßlich verzogen. — Als nun zum Unglück eine Maus auf das Protokoll sprang und vom Tische in einen Mauerriß — dann aber wieder hervor und auf die Inquisitin loslief — und draußen ein Sturmwind sich hören ließ, da war es den Gerichtspersonen gewiß, daß der böse Feind der Anna helfen wolle. Sie wurde nun mit Beinschrauben an den Schienenbeinen noch ärger gepeinigt — und siehe — außer sich vor Schmerz rief die Unglückliche: „Ich bitte Euch um Gottes Willen, macht mich ledig, ich kann's nicht länger ausstehen! Auf meine Seele und Seligkeit, ich will alles bekennen. Der böse Feind ist all von mir weg — Er sagte zu guter Letzt, er könnte mir nicht helfen, ich wäre ohnedem nun alt, er wollte schon sehen, wo er eine Junge wieder kriegte! Pfui des garstigen Schelms!“ Der Amtmann ließ sie losmachen und wieder auf den Schemel setzen — ermahnte sie auch, Alles zu offenbaren, wie sie zur Hexerei verführt worden,



und was sie dadurch für Schäden und Uebelthaten begangen hätte. Die unglückliche, an Leib und Seele gebrochene Frau versprach alles. Glaubte sie doch jetzt selbst, daß sie eine Hexe sei, und nun galt es nur noch, den Herren vom Gericht recht abenteuerliche Dinge darüber zu berichten.

Nachdem Anna einige Minuten auf dem Schemel gefessen hatte, wiederholte der Amtmann seine Aufforderung zum Geständniß. „Ich will alles, was ich weiß und auf Anreizung des bösen Geistes gethan, haarklein erzählen“ sagte die Wittwe. Und nun that sie ein Bekenntniß ihrer Unthaten, bei dem man nicht weiß, über was man mehr erstaunen soll — ob über die halb-wahnwitzig gewordene Frau, oder über die alles für baare Münze nehmenden Gerichtsleute. Die verstorbenen Eltern schon bezeichnete Anna als Zauberer, welche endlich bei Quedlinburg in einem Feuer verbrannt worden seien. Ebenso gab sie ihre verstorbene Großmutter als eine Hexe an, die sie erzogen, und schon frühzeitig mit dem bösen Geiste vertraut gemacht hätte. Das Bündniß mit demselben, welchen sie „den Junker Hans aus der Baumanshöhle“ nannte, beschrieb sie auf das allergeauenste — wies auch ein Zeichen an ihrer Hand unter dem rechten Daumen, welches ihr der schwarze Mann mit der Klaue gekratzt habe. Es war ein kleines braunes Mal, ähnlich einer Fliege. Der Scharfrichter stach mit einer Pfrieme hinein, aber sie fühlte keinen Schmerz dabei, und es floß auch kein Blut: Grund genug, es für ein wahrhaftiges Hexenzeichen zu halten. — Der höllische Liebhaber, bekannte Anna weiter, habe sie viel und oft besucht, er sei auch die Maus gewesen, welche bei der Tortur vorhin zum Vorschein gekommen. Den Sturmwind habe er gleichfalls erregt, um den Herren eine Furcht einzujagen, daß sie aufhören und fortgehen möchten. Endlich, wie die Qual mit den Beinschrauben und dem Zerren auf der Leiter zu groß geworden, sei er von ihr weg gefahren. — „Du hast wohlgethan, Anna, daß du offenbarest, wie und in welcher Gestalt du zur Hexe verführt worden, und auf was für Art und Weise du mit dem Satan einen Bund gemacht“ versetzte der Amtmann. Nun sage aber auch an, welchen Schaden du durch deine Hexerei verübt hast. Also bekenne — hast du zweitens durch solche Zauberei Menschen und Vieh Schaden gethan?“



Die alte Frau glaubte in ihrer krankhaften Aufregung noch mehr Beschuldigungen auf sich wälzen zu müssen, als selbst die auf solche begierige Justiz wünschte. Es war eben das Geschwätz einer Geistesgestörten, in deren Hirn sich unschuldige Lebenserinnerungen mit tollen Phantasiegebilden und Volkserzählungen über das Treiben der Hexen verbanden.

Sie berichtete, wie der böse ihr allemal einen Thaler gebracht, wenn er zu ihr gekommen sei. Auch sonst habe sie gutes Glück mit dem Vieh gehabt — dasselbe sei wohlgediehen, und die Kühe hätten viele Milch gegeben — doch hätte sie ein zauberisch Pulver in die Tränke werfen müssen. „Die Kröte, fuhr sie fort, so in meinem Keller in einem Topfe saß, war der Böse, der mir darin guten Rahm und Butter herstellte, welche ich in Rosla und Sangerhausen verkaufte. Die drei Pulver, so man bei mir gefunden, wurden in der Walpurgisnacht, wenn wir zum Tanze auf dem Blocksberge zusammenkamen, ausgetheilt. Mit dem schwarzen Pulver kann man Menschen und Vieh todtzaubern, mit dem rothen den Leuten Krankheiten machen, wenn man es ihnen an die Kleider streut, oder unter die Thürschwelle der Häuser und Ställe vergräbt. Mit dem weißen kann man Krankheiten vertreiben und Schäden kuriren. Das Zettelchen mit allerhand Zeichen und Kreuzen gab mir der böse Geist, als er mich zum dritten Male im Hause meiner Großmutter besuchte. Er fragte oft darnach, und mußte ich es ihm auf sein Begehren immer vorzeigen. Ich sollte es im Schnürmieder tragen, so würde ich gut Glück haben, und Niemand mir Unbill zufügen können, auch das Gericht nicht. Das gesottene Kräuterwerk, was in drei Töpfen gefunden wurde, ist Baldrian, Teufels Abbiß, rothe Dosten, Mäuseöhrchen, Garbe und Andres, was ich dem Vieh eingab, wenn es krank oder behext war, und habe ich solches noch von meiner Großmutter, nebst dem Segen, welcher man darüber sprechen muß, gelernt. Die Knochen in der Schachtel sind von neugeborenen Kindern. Ich habe auch aus solchen Knochen Pulver gebrannt, so für Festmachen gegen Hieb und Stich und daß man keine Schmerzen auf der Folter empfindet, gut ist. Ich versah es aber, daß ich eben keins bei mir hatte, als ich gefangen wurde, denn es ging dabei so geschwind zu, daß man



mir nicht einmal Zeit ließ, in die Kammer zu gehen, und weißes Zeug mit ins Gefängniß zu nehmen.“ Je unsinniger die Aussagen, der Angeklagten wurden, um so mehr verricht sich bei den Gerichtspersonen der Triumph, ein so gefährliches Hexenweib zum Geständniß gebracht zu haben.

„Als ich zwanzig Jahre alt geworden, fuhr Anna fort, meldete sich ein Wittwer, Ruprecht Rommel bei mir an, der einen Sohn von 12 Jahren und eine ganz junge Tochter hatte, und beehrte mich zur Ehe, den ich auch geheirathet. Ich habe ihn 20 Jahre gehabt, und mit ihm drei Söhne und zwei Töchter erzielt.“ Der Amtmann warf hier ein, daß nach allgemeinem Wissen die Angeklagte eine kinderlose Ehe geführt, und auch ihr verstorbenen Mann ihr keine Kinder zugebracht habe. —

Anna aber blieb dabei, und erzählte von den nie dagewesenen Kindern die tollsten Zaubergeschichten — und alles protokolirte der Actuarius wortgetreu! — Ebenso enthält das Protokoll eine höchst ausführliche Beschreibung der Blocksbergsfahrt und der Bergnügungen, die oben auf dem Berge die Hexen gehabt. Sodann bekannte die alte Frau, daß sie da oben gelernt Mäuse, Raupen und anderes Ungeziefer zu machen, um damit die Nachbarn zu quälen. Auch habe sie das Vieh anderer Leute „gesterbet“, kleine Kinder, auch Erwachsene — selbst ihren eigenen Mann getödtet. Dies berichtet sie also:

„Mein Mann hielt mich die letzten Jahre immer übler. Er trank sich täglich mit Bier und Branntwein voll, betete nicht, ist des Jahres über nicht zweimal in die Kirche gekommen, sondern lief, wenn man einlautete, auf andere Dörfer, in die Schenken und Branntweinhäuser, und kam manchmal acht Tage nach einander nicht wieder heim. Wenn er sich dann einstellte, vermaß er sich mit schrecklichem Fluchen und Vermessen, mir auch einen Schaden zuzufügen, jagte mich aus einer Ecke in die andere, schlug und trat mich, daß ich keine ruhige Stunde hatte. Da bat ich den bösen Geist, ihm den Rest zu geben, was auch bald geschah, indem des Herrn Pastors Vermahnungen und Warnungen, an welchen es derselbe nicht fehlen ließ, sowie auch eine Bestrafung durch das geistliche Consistorium auf meines Mannes müßtes Leben ohne Erfolg geblieben. — Als er einstmals in Questenberg war und bei großem Wasser



vollgetrunken über einen Steg gehen wollte, stürzte ihn der Böse hinunter, daß er erbärmlich ersaufen mußte. Er wurde erst am dritten Tage, mit den Haaren an einem Weidenbaum hangend, gefunden, und auf dem Anger verscharrt.“

Hiermit erklärte die Unglückliche ihr Bekenntniß für beendigt. Dasselbe wurde ihr vorgelesen, und sie gefragt, ob auch Alles wirklich auf Wahrheit beruhte? und ob sie dabei bis an ihr Ende verbleiben wollte? — Darauf antwortete sie ja, ja! und wiederholte: „wahrlich, es verhält sich so und werde ich bei dem, was ich bekant, bis in den Tod verharren!“ — Hierauf wurde sie abgeführt, aber nicht wieder in den Kerker unter der Erde, sondern in die Armensünderstube, und mußten zwei geschworene Wächter Tag und Nacht bei ihr bleiben und mit ihr beten und singen. —

Am 3. Juni 1693, Morgens 6 Uhr wurde Anna in der Armensünderstube abgeschlossen, und frei von Ketten und Banden in die Amtsstube geführt, wo wieder sämtliche schon genannten Gerichtspersonen versammelt waren. Man las ihr noch einmal das Protokoll Wort für Wort vor, und befragte sie, ob sie noch Etwas zu erinnern habe oder noch hinzuthun wolle? Sie antwortete: „Es sei alles wahr und ergangen, was niedergeschrieben worden. Nur dieses wolle sie noch anzeigen: sie hätte kein geistlich Lied singen, viel weniger in der Bibel, noch in einem Gebetbuch lesen dürfen, indem der Böse dies hart verboten, weil er der heiligen Schrift gram sei und sie solche nicht berühren dürfe. Es sei ein unseliger Dienst, dem bösen Feinde zu Gebote zu stehen! — Weiteres hätte sie nicht zu sagen und bäte nur, daß die Herren Geistlichen zu ihr kommen möchten, denn sie besorgte, es dürfte sonst der Teufel sie wieder aufechten und plagen, und sie wollte sich gern wieder zu Gott bekehren und ihre Strafe willig und geduldig ausstehen.“

Der Amtmann versprach, er wolle bald Anstalt treffen, daß die Herren Geistlichen zu ihr kämen, sie sollte nur wahre Reue und herzlich Leid über ihre so grausamen und schrecklichen Sünden und Missethaten tragen, jedoch nicht verzagen, weil Christus auch für der Zauberer und Hexen Sünden gestorben sei, und wenn sie sich wahrhaftig bekehrten, sie selig machen wolle, wie das Exempel des Königs Manasse und Anderer dies beweise. —



Zehn Tage später, am 13. Juni 1693, strömten auf einem unfern Bennungen gelegenen Ager Tausende von Menschen zusammen. Es sollte die Hexe für ihre Unthaten — Dank der Folter und ihrem durch Martern in tolle Träumereien versetzten Hirn — mit dem Feuer gelohnt werden. — Als der Karren mit der Verurtheilten erschien, tönten ihr überall Bewünschungen entgegen. Wurde doch die Welt, wie Bornehm und Gering überzeugt war, von einem Ungeheuer befreit, welches die ganze Umgegend in Unglück und Schaden gebracht hatte. Still und gottergeben bestieg die Hexe den Holzstoß. Sie glaubte ja selbst die Schandthaten, welche ihr gestörter Geist ihr auf die Zunge geführt, in Wirklichkeit begangen zu haben. Ihr Tod war schrecklich, denn der Scharfrichter beeilte sich nicht, ihn herbei zu führen, sondern verbrannte sie bei langsamem Feuer. Ihr schönes Gut verzehrten die Gerichtskosten, und was übrig blieb, erhielt von Rechtswegen der Grundherr. — Noch Kind und Kindeskind aber erzählt von der Hexe von Bennungen, die den Feuertod starb.

So schrecklich, wie dies Nachtstück menschlicher Verirrung uns heute auch erscheint, wir dürfen nicht vergessen, daß der dreißigjährige Krieg vorausgegangen war! Weit und breit waren Kirchen und Schulen verwüstet, und viele Jahre gab es an manchem Orte gar keine regelmäßigen Gottesdienste noch Unterrichtsstunden. Z. B. von 1638 bis 1650 hatte Dietersdorf weder Pastor noch Schulmeister, und wurde von Wolfsberg aus nothdürftig mitversehen — dazu die Verwilderung der Sitten durch den schrecklichen Krieg. — Ohne Bildung — in wilder Rohheit — ohnehin durch äußeres Elend in den Staub des gemeinen Lebens gezogen — war ein Geschlecht aufgewachsen, das fern vom rechten Glauben, tief in heidnischen Aberglauben hineingerathen war. Erst nach und nach drang das helle Licht des Evangelii hindurch, und säufstigte die wilden, trotzigten Gemüther, und veredelte die rohen Sitten. — Auch äußerlich mußten unsere Kirchen und Schulen gleichsam aus dem Schutt neu aufstehen, und von vorn wieder anfangen. — Es ist höchst erfreulich, bei den Kirchenbauten, Schulstiftungen und Geschenken, in deren Genuß wir heute noch stehen, fast durchgehends die Jahreszahlen zu finden, welche der Zeit nach dem Friedensschlusse von 1648 angehören. —



Die Gemeinden fingen wieder an, die Segnungen der Kirche zu würdigen; die geistlichen Stellen, wie die Schulstellen wurden vollzählig besetzt, die Kirchengebäude hergestellt oder neu aufgebaut — so wurden die beiden jetzt noch stehenden Kirchen zu Dietersdorf und Breitungen ganz neu erbaut und eingeweiht in einem und demselben Jahre 1734. Hatten die fremden Völker das Gotteshaus ausgeplündert und beraubt, sodaß selbst die Begleitung des Altars, der Kanzel und des Taufsteins — sowie die heiligen Gefäße fehlten — nun sorgte der fromme Eifer, die neu erwachte Gottesfurcht — und die aus dem Glauben kommende Liebe für neuen und würdigen Ersatz.

So erhielten die Kirchen zu Sittendorf und Breitungen neue Taufsteine — in letzterer Kirche trägt derselbe die Inschrift: „Anno 1666 Christliche Stiftung des ehrsamten Michael Bernhards und seines Eheweibes Anna“.

Ebenso stammen die beiden Abendmahlskelche in den genannten Kirchen aus jener Zeit. Der Sittendorfer Kelch ist sehr künstlich verziert und echt vergoldet — der Breitungener von Silber — echt vergoldet nebst Hostienbüchse und Teller von gleichem Werthmetalle mit der Inschrift: 1692 G. R. V. G. (Georg Rudolf von Gersdorff). Ferner lassen sich Glocken, Orgeln, Thurmbauten aus jener Zeit nennen. —

Desgleichen erwachte ein rühmlicher Wettstreit, die Schulen zu verbessern, und für die Hebung der Volksbildung zu sorgen; besonders hat sich auch in dieser Beziehung das Stolberger Grafenhaus hervorgethan. So vernarbten nach und nach die Wunden des dreißigjährigen Krieges — und der Anfang des 18. Jahrhunderts zeigte überall grüne, hoffnungreiche Saaten — Kirche und Schule wurden mehr und mehr ein Garten Gottes und „Zions wüste Stege“ besserte des Herrn gnädige Hand. — Die Gründung der Universität Halle 1691 gehört auch mit zu der Freudenernte, die aus der Thränenfaat erwachsen war — und schöner läßt sich das Gefühl neu aufathmender Lebenslust und dankbarer Herzensfreude nach dem Schluß des Krieges nicht ausdrücken, als in dem Liede Paul Gerhards



(† 1676)! -- „Gott Lob! nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort.“ Da heißt es V. 3 und 4:

Sei tausendmal willkommen,  
Du theure, werthe Friedensgab!  
Jetzt sehn wir, was für Frommen  
Dein Beiunswohnen in sich hab.  
In Dich hat Gott versenket  
All unser Glück und Heil;  
Wer Dich betrübt und kränket,  
Der drückt sich selbst den Pfeil  
Des Herzleids in das Herze,  
Und löscht aus Unverstand  
Die güldene Freudenkerze  
Mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns Niemand besser  
In unser Seel und Herz hinein,  
Als ihr zerstörten Schlösser  
Und Städte voller Schutt und Stein;  
Ihr vormals schönen Felder,  
Mit frischer Saat bestreuet,  
Jetzt aber lauter Wälder  
Und dürre, wüste Haid;  
Ihr Gräber voller Leichen  
Und tapfrem Heldenschweiß  
Der Helden, deren gleichen  
Auf Erden man nicht weiß. —

## VII.

### Die Grafschaft während des 18. Jahrhunderts.

Zu der Geißel des dreißigjährigen Krieges waren im 17. Jahrhundert noch andere Heimsuchungen und Strafen Gottes hinzugekommen, so namentlich: Pestilenz, theure Zeit und große Feuersbrünste. Es erscheint dem aufmerksamen Beobachter nicht anders, als ob eine gründliche Reinigung habe vorgenommen werden müssen im lieben deutschen Land. Auch die güldene Aue und die Grafschaft hat diese Läuterungszeiten mit durchzumachen gehabt. Eine schreckliche Pestseuche wüthete im Jahre 1681/82. Sie forderte überall große Opfer: in Erfurt starben damals an 26000 Menschen, in Halle an 10000, in Eisleben 8000, in Nordhausen 6000 — in Wallhausen vom Mai bis zum Neujahr 386 Personen. Die Plage ging in der güldenen Aue wunderbarlich umher — manchen Ort übersprang sie ganz — so blieben Bennungen und Roßla ganz verschont — dagegen wüthete sie sehr in Groß- und Klein-Reinungen, Dreßdorf, Hainrode, Kelbra, Görzbach, Frankenhäusen, Sangerhausen



u. a. m. Das Elend der betroffenen Ortschaften wurde dadurch vermehrt, daß alle Zufuhr verschlossen und höchlich verboten war; die Landstraße verlegte man, damit die angesteckten Orte gar nicht berührt werden sollten.

Hungersnoth und theure Zeit drückte unsre Gegend vornehmlich in den Jahren 1651/52 — 1684, 1709 und 1714. Dazu kamen schreckliche Brände. So 1656 in Rosla, wo am 18. Juli in drei Stunden 80 wohlgebaute Wohnhäuser, 50 Scheuern ohne die Ställe, sammt vielem Vieh in Asche gelegt wurden; die Kirche, Thurm, 4 Glocken, Orgel, Pfarr- und Schulwohnung, Gemeinde-Backhaus und Schenke wurden durch die Gluth verzehrt; die Mühlräder brannten bis auf das Wasser hinweg; neben dem Zollhause stand eine schöne hohe Tanne, diese legte sich von der großen Hitze auf das Haus, wodurch solches erhalten wurde. Die Herrschaftlichen Gebäude, ausgenommen das Schloß, brannten ebenfalls nieder. Und kaum war diese große Brandstätte ausgeräumt, und wieder mit neuen Häusern bebaut, als im Jahre 1683 d. 7. August beinahe das ganze Unterdorf abbrannte. Die Scheunen und Böden waren eben voll Getreide, dadurch wurde der Schaden desto empfindlicher. Die Zahl der abgebrannten Häuser belief sich diesmal auf 39 ohne Scheuern und Ställe. 1687 brannten in Sangerhausen 240 Häuser nieder. 1689 wurde Artern fast ganz vom Feuer verzehrt. 1703 d. 14. August stand Verga in Flammen — am hellen Mittag brannten 60 Wohnhäuser ohne die Scheuern, welche voll Getreide lagen nieder.

1710 brannten in Nordhausen am 23. August in 16 Stunden 176 ansehnliche Häuser ab, sammt vielen Hintergebäuden, Scheuern und Ställen, worunter das Rathhaus, die Nikolai- (Markt) kirche und andere öffentliche Gebäude. — Dieser Brandschaden war noch im frischen Andenken, da wurden abermals 1712 den 21. August 300 Häuser durch eine schreckliche Feuersbrunst verzehrt. Man spürte die Asche in der Luft in Rosla, und das Feuer wurde durch die ganze güldene Aue mit Schrecken gesehen.

1718 d. 30. April wurde durch einen Blitzstrahl des Morgens um 6 Uhr Bennungen angezündet. Die Wuth des augenblicklich um sich greifenden Feuers war so groß, daß in 2 Stunden 87 Wohnhäuser, worunter auch die Pfarrwohnung sich befand, zu Grunde gingen.



Das Jahr darauf 1719 betraf dasselbe Unglück in der Nacht vom 11. auf den 12. December Tilleda; 137 Häuser wurden verzehrt von den gefräßigen Feuerflammen, deren Widerschein so groß war, daß man von Rosla, Kelbra und anderen Orten aus als am hellen Tage, durch die Nacht gehen konnte. 1729 folgte Heringen nach, wo in der Nacht des zweiten Adventsonntages 166 Häuser abbrannten; auch die Kirche und die Pfarrhäuser sanken mit in Asche. Endlich beschloß den Brand-Reigen die Stadt Kelbra, welche im Jahre 1740 am Sonntag Sexagesimae 66 Häuser, darunter ihr Rathhaus durch das Feuer einbüßte.

Aus der Asche erstanden die Orte wieder, und neues Leben entsproßte den Ruinen. Das 18. Jahrhundert trug im Ganzen für die Grafschaft ein friedliches Gepräge; vielfach war es eine Erholungszeit, worin die Städte und Dörfer innerlich und äußerlich erstarkten, neue Kräfte sammelten, und sich in erfreulicher Weise ausbreiteten und verbesserten. In diesem 18. Jahrhundert ging auch die Theilung der beiden Grafschaften Stolberg-Stolberg und Stolberg-Rosla vor sich, indem die beiden Brüder — Graf Christoph Friedrich und Graf Jost Christian nach dem Tode ihres Herrn Vaters, des Grafen Christoph Ludwig sich in die Herrschaft also theilten, daß der erstere seine Residenz in Stolberg, Graf Jost Christian aber seinen Sitz in Rosla erwählte. Schon 1705 war dies geschehen; 1719 aber wurde diese Theilung und Uebnahme feierlich bestätigt. Seit dieser Zeit ist die Grafschaft Stolberg-Rosla selbstständig neben Stolberg und Wernigerode geworden, und die Bewohner der Grafschaft spürten gar bald den Segen, der von dem Roslaer Grafenschlosse ausging. Insbesondere ließ sich der Herr Graf Jost Christian die Wiederherstellung und den Neubau der Kirchen und Schulen in seiner Grafschaft angelegen sein. Unter seiner Regierung wurden neu erbaut oder erweitert und neu geziert die Kirchen, Pfarrhäuser oder Schulen zu Rosla, Breitung, Rosperwende, Wickerode, Hahnrode, Klein-Leinungen, Tittichenrode, Ustrungen, Dietersdorf, Hermannsacker und Breitenstein. — Das sind köstliche Denkmäler seiner gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Gesinnung.

Dem edlen Waidwerk sehr zugethan, erbaute derselbe hohe



Herr im Jahre 1720 nicht weit von Dietersdorf ein Lust- und Jagdhaus, das heute noch besteht, bei Schwiederschwende, einem ehemaligen Flecken, dessen wüste Kirche noch dem Namen nach vorhanden ist. In der Nähe dieses Jagdhauses erlegte Graf Zost Christian 1723 d. 18. September einen außerordentlich starken und großen Hirsch, einen ungeraden Sechszehn-Ender, 910 Pfund schwer, welcher, abgemalt im Gräflichen Schloß zu Kosla noch zu sehen ist. Auch wurde 1724 der letzte Wolf bei Schwiederschwende erlegt, und weil es eine Wölfin war, so wurde das Thier mit Frauenkleidern angethan, an einem dazu aufgerichteten Galgen aufgehangen. Ein steinernes Denkmal, welches der Landmann „beim Wolfe“ nennt, erzählt dies noch heute dem Wanderer.

Von Halle aus erwarb das dortige Waisenhaus (die Frankischen Stiftungen) in Berga ein Gut, welches noch gegenwärtig dem Hallischen Waisenhaus gehört. Auch schickte die Waisenhaus-Apotheke Kräutersammler in die Forsten der Grafschaft, welche namentlich bei Breitung und Dietersdorf: Aaron, Haselwurz, Betonien, Augentrost, Sannickel, Sonnenthan, Bitterklee, Johanniskraut, Tausendgüldenkraut, Tollkirsche und Wohlverlei suchten. Durch diese Beziehungen wurde auch die Cansteinische Bibel-Anstalt, und andere gottselige Werke des Pietismus in hiesiger Gegend bekannt, wie wir denn in unseren Gemeinden noch viele schöne Haus-Postillen und Erbauungsbücher aus dem Anfang des 18. Jahrh. als Familien-Erbstücke finden.

Besonders tiefen Eindruck auf die Bewohner der Grafschaft machten die vertriebenen Salzburger, von welchen im Jahre 1732 ein Theil durch Stolberg und Kosla zog. Durch den Fürstbischof Firmian aus Salzburg um des Evangelii willen vertrieben, wanderten sie durch Baiern, Sachsen und andere Länder in ihr neues Vaterland, nach Preußen. In Kelbra hatte ein ansehnlicher Trupp sein Nachtquartier gehabt; in Kosla wurden sie mit Speise und Trank erquickt, auch mit Kleidungsstücken und Geld beschenkt. So wird uns in der Chronik unter anderem erzählt, daß eine arme, aber christliche Frau mit Bewilligung ihres Mannes drei Heiden an die Exulanten verschenkt, ja von Mitleid bewegt, sogar ihr Wams ausgezogen, und damit eine arme Salzburgerin bekleidet habe. In Stolberg



wurden 600 Salzburger festlich eingeholt, und auf das freundlichste bewirthet. Die Hochgräfliche Herrschaft verehrte ihnen allen zum Andenken eine auf das Jubelfest 1730 (Augsburgische Confession) geprägte Münze. Die Alten unter ihnen erhielten eine Münze, einen Gulden werth, auf deren einen Seite das Gräfliche Wappen (Hirsch mit gekrönter Säule) mit der Umschrift: „Gott segne und erhalte unsere Bergwerke;“ auf der anderen Seite: „Wohl denen, die seine Zeugnisse halten, die Ihn von ganzem Herzen suchen“ Ps. 119, 2. Die Erwachsenen beiderlei Geschlechts bekamen eine Münze, 8 gute Groschen werth, worauf die Worte befindlich: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben d. 31. Oct.“ Die Knaben und Mädchen erhielten jedes 4 gute Groschen, mit der Aufschrift: „Gelobet sei nun der Gott Israel, der allein Wunder thut Ps. 72, 18. d. 31. Oct.“ — und die ganz Kleinen bekamen zwei gute Groschen mit der Aufschrift: „Herzu preiset Gott, die da des Herrn Werk achten“ Jud. 23, 24—31. Oct.“ — In Wernigerode wurden am 25. Mai desselben Jahres 300, und d. 16. September 1045 sowohl von der dortigen Herrschaft, als auch von den Bürgern sehr gnädig und wohl aufgenommen, und beides an Seele und Leib erquickt. —

Fremde Kriegerschaaren sah unsere Grafschaft auch nach dem dreißigjährigen Kriege noch oft. So handelten im Jahre 1677 die Brandenburgischen Soldaten gar schlecht mit den Leuten in der Grafschaft Stolberg; besonders mußten den 20. Mai die Aemter Rosla und Querstenberg eine harte Staube ausstehen, sintemal der Obristlieutenant Baron von Westrem, von des Obristen Bargul's Regiment sich in die genannten Aemter einlegte und 8 Wochen lang die Unterthanen plagte, bis 3500 Thaler erlegt waren. Schließlich nahm er noch alles Vieh und Pferde nebst 20 Mann als Gefangene mit, die letzteren wurden gegen einen Revers den 25. Juli wieder freigelassen, das Vieh aber auf den Regenstein bei Halberstadt getrieben; in Rosla wurden allein 83 Stück Rindvieh zu 524 Thaler abgeschätzt, hinweggenommen und verkauft. —

In dem Rheinkriege, welchen der König von Frankreich Ludwig der XIV. gegen das deutsche Reich führte von 1688 an



gab es in dieser Gegend auch öfters Truppendurchzüge, welche die Leute sehr mitnahmen. —

Dann kam der Schwedenkrieg. Karl der XII. führte außer mit Dänemark und Rußland, auch mit Polen und Sachsen Krieg, da denn um das Jahr 1701 in Sachsen, Thüringen und in der güldenen Aue stark geworben ward, weil einige neue sächsische Regimenter aufgerichtet werden sollten, 1706 nach dem Siege über die Sachsen bei Fraustadt, besetzte Karl XII. Sachsen, und schrieb scharfe Contributionen aus, welche auf die Steuer-Schocke gelegt, und so eingetheilt wurden, daß auf jedes Schock in jedem Termin 4 ggl. gegeben werden mußten, dabei wurde für die Reiterei viel Futter geliefert, Rosfla mußte seine Lieferungen nach Brücken bringen, woselbst ein Rittmeister stand, in Sangerhausen lag der Stab auf dem Schlosse, und hierherum stand das Königliche Leibregiment Cuirassiere; ihr General hieß von Kreuz: der König selbst kam nach Sangerhausen zur Musterung, da wurden denn die nächstliegenden Orte, wie Bennungen, Tilleda, Kleinleinungen, tüchtig ausgezehrt. Bis 1707 blieben die Schweden in ihren Quartieren — sodaß große Freude herrschte, als diese lästigen Gäste sich verabschiedeten. Im Jahre 1734 im April ging ein Korps Brandenburger durch die güldene Aue, welches namentlich auf seinem Rückmarsche 1735 um Martini herum die Grafschaft sehr mitnahm, sodaß man viele Klagen hörte. Im 7jährigen Kriege von 1756 bis 1763 mußte die Grafschaft auch viel aushalten. Die Preußen, wie die Reichstruppen nahmen ihren Weg oft durch die güldene Aue und durch den Harz; wie denn am 1. September 1760 die Würtemberger Niedersachswerfen. Buchholz, Hermannsacker, Petersdorf und Leimbach brandschatzten. Im Ganzen aber wurde durch die Einsicht und väterliche Fürsorge der Hochgräflichen Herrschaft viel Verdruß und Unheil von den Unterthanen abgehalten, sodaß bei dem Friedensschlusse zu Hubertusburg 1763 die Einwohner der Grafschaft mit ganz besonderer dankbarer Freude auf ihr Grafenhaus blickten, und Gott hoch priesen, der ihnen gut Regiment, fromme und getreue Oberherren gegeben, und in schwerer Zeit wie ein festes Schutzdach erhalten hatte. —

Im Jahre 1739, dem Sterbejahr des Herrn Grafen Jost



Christian, wurde auf Weihnachten das neue Gesangbuch fertig, und nach demselben fortan in den Kirchen die Liedernummern angeschrieben.

Die Erlauchten Sprossen unseres Grafenhauses haben im 18. Jahrhundert vielfach Kriegsdienste genommen und sich im Reichsdienste ausgezeichnet. Statt vieler Beispiele sei uns nur eins aufgeführt, das jetzt, wo die Besetzung von Bosnien wiederum viel edles deutsches Blut gekostet hat, von besonderem Werthe sein dürfte. Auch ein junger Grafensohn aus dem Erlauchten Hause Stolberg hat dort in Bosnien bei Banjaluka nämlich sein Blut vergossen, und einen ruhmvollen Heldentod gefunden am 24. August 1737. Es war dies der Graf Gottlob Friedrich, 4ter Sohn des Herrn Grafen Christoph Friedrich, geb. d. 30. Juni 1706. Im Jahre 1727 war derselbe in dem Herzog von Bevernschen Regiment als Offizier eingetreten. — Mit diesem Regiment kam derselbe erst nach Ungarn (Kaschau) dann nach Italien (Cremona) in Garnison; von da ging es nach der spanischen Grenze, dann nach der Insel Corsica, dann zurück nach Ungarn (Eperies und Ofen). Von hier folgte der junge Graf dem Prinzen Eugen an den Rhein. Nachdem er sich im Hauptquartiere weidlich umgesehen und in seinen Kriegskennntnissen vervollkommnet hatte, besuchte er 1737 im Februar noch einmal Stolberg und seine Erlauchten Eltern und Geschwister. — Zum St. Johanniter-Ritter geschlagen durch den Markgrafen Karl Albert von Brandenburg zu Sonnenburg, sollte er bald sein Gelübde, wider den Erbfeind der Christenheit tapfer zu fechten, einlösen. Denn es brach der Krieg aus zwischen der Türkei und dem deutschen Kaiser — von Belgrad aus rückte auch das Bevernsche Regiment aus, wurde aber von den Türken umzingelt bei Banjaluka in Bosnien, und nach tapferster Gegenwehr fast vollständig aufgerieben — in dieser blutigen Schlacht fiel auch der junge Kaiserliche Kapitän Gottlob Friedrich, Graf zu Stolberg! —

---



VIII.

Das 19. Jahrhundert. Die Freiheitskriege,  
und was sich seitdem zugetragen hat.

Unvermerkt kam eine neue Zeit herauf. — Vieles hatte sich allerdings überlebt. Wenn man die Kurjächsischen Mandate liest, welche gegen Ende des 18. Jahrhunderts an bestimmten Sonntagen regelmäßig von den Kanzeln der Grafschaft den andächtigen Gemeinden vorgelesen werden mußten, da weiß man nicht, was mehr zu bewundern ist, ob die steifleinene Wohlmeinung der Behörden oder die Geduld der Leute. Am Sonntag Oculi und abermals am 21. Trinitatis-Sonntage wurde verlesen das Mandat „wider den Kindermord und dem ähnliche Verbrechen“; am Sonntag Quasimodogeniti das Mandat „wider die Schulversäumnisse;“ jeden Sonntag nach dem ersten Bußtag wurde „die Sonntagsheiligung eingeschärft. — Am 4. Sonntag p. Trin. kam das Mandat zur Verlesung „wegen der auf wahnwitzige und melancholische Personen zu führenden Absicht und des Verfahrens bei freventlichem Selbstmord; am 9. p. Trin. „die ohnnachbleibende strenge gesetzmäßige Bestrafung des vorsätzlichen Feuer-Anlegens“, und am 10. p. Trin. die Feuerordnung. Am 13. Sonntag p. Trin. wurde das Mandat verlesen „die Rettung derer im Wasser oder sonst verunglückten und für todtgehaltenen Personen betreffend.“ — Am 8. p. Trin. von 1791 an — wurde das Mandat verlesen „wider Tumult und Aufruhr“ (hier merkt man das Schaumspritzen der französischen Revolution im deutschen Land.) Endlich mußte auch von den Kanzeln verlesen werden die scharfe Verfügung „gegen das Herumgehen mit brennenden Tobacks-Pfeifen, es sei mit oder ohne Deckel, auf denen Straßen, in denen Hof-Bezirken, Scheuern und Ställen.“ —

Es war dahin gekommen, daß neben den Heilslehren des Evangeliums die Nützlichkeitsbegierde und die leichte Aufklärerei sich breit machten in der Kirche. Die Gesangbücher wurden verwässert — man muthete damals den evangelischen Christen zu, bei ihrer sonntäglichen Erbauung Lieder zu singen, welche



weiter nichts waren, als in Reime gebrachte Amtsblatt-Verordnungen, wie z. B. ein Vers in einem preussischen Gesangbuche lautete:

„Du sollst den Baum nicht schänden  
Mit freventlichen Händen:  
Das zeigt ein böses Herz!  
Du sollst die Pocken impfen,  
Ein Denkmal nicht beschimpfen  
Mitsfühlen selbst des Wurmes Schmerz!“ —

Die französische Revolution und Napoleons Kriegswetter — so furchtbar sie an sich waren, — in der Hand Gottes wurden sie zur Wurfschaufel und zum Besen, womit Er die Spreu von dem Weizen schied, und seine Tenne fegte. — Unser Volk lernte in den sieben traurigen Jahren der Fremdherrschaft Jesum Christum erkennen, und nahm wieder seine Zuflucht zu dem lebendigen Gott' den es bußfertig und gläubig suchte. Und Er ließ Sich finden. Seit den Freiheitskriegen erwachte überall im deutschen Lande ein neues, christliches Leben, auch hier in unserer Grafschaft; und wenn jetzt vielfach seit den letzten Siegen wider Frankreich ein übermüthiges Selbstvertrauen, und eine satte Verachtung des Glaubens und seiner Heiligthümer um sich gegriffen hat, — es ist doch noch überall fester Grund da der Gottesfurcht und des gesunden christlichen Sinnes, welche aus der Trübsaalszeit der Jahre 1806–1813, 1814, 1815 unter unsrem Volke erwachsen waren. Hoffen wir, daß aus diesen festen tiefgehenden Wurzeln durch des Heilandes Gnade auch in unseren Tagen wieder grüne Zweige der Gottseligkeit aussprossen mögen!

Unsere Grafschaft Stolberg-Rossla erlebte das neue Jahrhundert unter ziemlich ungünstigen Verhältnissen. Es war übel gewirthschaftet, und dadurch viel verderbt worden. Da schenkte Gott in dem Grafen Joh. Wilhelm Christoph der Grafschaft einen Herrn, der mit seltenem Geschick außerordentlicher Arbeitskraft und rührender Liebe an die ebenso schwere, als undankbare Aufgabe herantrat, das Erbe seiner Väter geistig und materiell wieder in Flor zu bringen. Seiner zähen Ausdauer, weisen Sparsamkeit und zugleich edlen Freigebigkeit für Kirchen und Schulen ist es in hohem Grade gelungen dies angesteckte Ziel zu erreichen. Er hat mit seiner Grafschaft schwere Zeiten durchlebt; aber als



er im Jahre 1826 am 6. Februar starb, konnte sein Herz freudig von hinnen scheiden — denn er hatte durch Gottes Gnade viel Gutes wirken können — sein Stamm blühte wieder kräftig auf, die Grafschaft war in sehr wohlgeordneten Verhältnissen, und seine „Wilhelmsstiftung“ sicherte auch den nachkommenden Geschlechtern den Segen, welchen treue Pflege der Kirchen und Schulen stets mit sich bringt. —

Durch den Luneviller Frieden kamen 1801 die Stolbergischen Landestheile von Rochefort an Frankreich. Der Grafschaftler Volkswitz nannte diese eingebüßte Besizung seitdem „Rutschefort“. — Der Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803 gewährte dafür, sowie für die Stolbergischen Ansprüche an Königstein dem Grafen Hause eine Jahresrente von dem Ertrage der Rheinschiffahrt-Zölle. Später wurde diese Rente abgelöst, und aus dieser Ablösungssumme, sowie aus einer Fürstlich-Neußischen Erbschaft, vornehmlich fließen die Einkünfte der Wilhelmsstiftung zu. Diese Stiftung hat den Zweck, das Schul- und Kirchenwesen der Grafschaft aufzubessern und im guten Stande zu erhalten. Aus der Stiftung werden Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser erhalt, oder bei größeren Reparaturen unterstützt, die Gehälter der Geistlichen und Lehrer beziehen jährliche Zulagen; die Lehrer bekommen Erziehungsgelder für ihre Kinder, die Schulkassen jährliche Zuwendungen — eine Wittwenkasse für Geistliche und Lehrer — die Versorgung bäuerlicher Waisen Kinder — die Anschaffung von Lehrmitteln aller Art für die Schulen — die Gründung neuer Schulstellen — dies alles ist eben nur möglich durch die Wilhelmsstiftung, sodas dieselbe für die Ortschaften der Grafschaft eine außerordentliche Wohlthat ist. —

Graf Wilhelm war unablässig darauf bedacht, den Bildungsstand seiner Unterthanen zu heben. Er visitirte selbst fleißig die Schulen; ließ sich auch nicht verdriessen die Kirch- und Schulkassenrechnungen in eigener Person zu kalkuliren. Die Diözesan-Conferenzen der Geistlichen in Rosla, sowie die sogenannten Cirkular-Predigten führte er ein, um die einzelnen Geistlichen und ihre Leistungen kennen zu lernen; und obwohl ihm seine Schwerhörigkeit ein oft schmerzlich gefühltes Hinderniß war, versäumte er doch nie den öffentlichen Gottesdienst. Der Superintendent und Pastor zu Rosla mußte ihm zu diesem Behufe



sein saubergeschriebenes Predigt-Concept einreichen. Dies lag dann am Sonntag im Gräflichen Kirchenstuhl vor ihm, und mittelst eines Hörrohres verfolgte er mit größter Aufmerksamkeit den Gang der Predigt. — Als Napoleons Kontinental-Sperre den Predigern nach ihren Diözesan-Conferenzen in Kößla den Genuß des obligaten „Schälchens Kaffee“ zu rauben drohte, wurden diese auf das angenehmste dadurch überrascht, daß die Frau Superintendent pünktlich vor jeder Conferenz aus dem Schlosse ein Pfund Kaffee und ein Pfund Zucker zugeschiedt erhielt. (Das Pfund Kaffee kostete damals 5 Thaler, das Pfund Zucker 2—3 Thaler!)

Dies hatte seinen Fortgang bis die Sperre wieder aufhörte. Auf seinen Inspicirungsreisen durch die Ortschaften und Gräflichen Güter unterließ es Graf Wilhelm nie, auch die Kirche des betreffenden Ortes in Augenschein zu nehmen. Als er einmal die Kirche zu Breitungen besichtigte, wandte er sich plötzlich an den Consistorialrath-Assessor und Pastor Günther, und sagte: „ei, lieber Herr Assessor wo ist denn der schöne Spruch hin, der sonst an dem Vorderschild der Kanzel hier zu lesen war? — Und als er gewahr wurde, daß eine heftlich lange Kanzelbekleidung den Spruch verdeckte, hob er mit seinem Krückstock dieselbe in die Höhe, las den Spruch „Jesaja 58, 1. Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten“ laut und vernehmlich, und gebot: „Sie sorgen mir dafür, daß der Spruch allen wieder sichtbar von der Kanzel leuchtet; Gottes Wort soll man nicht verdecken!“ — Heute noch kann jedes Kind den Spruch an der Kanzel lesen, und der Prediger segnet das Andenken des seligen Grafen, der so mannhaft für das feste, prophetische Wort eintrat. —

Aus der Grafschaft kämpften 1806 eine ganze Anzahl Männer als sächsische Soldaten in der Schlacht bei Jena—Auerstädt. In Kößla und allen anderen Auen-Ortschaften waren die Leute gerade beim Kartoffel-Ausnehmen, als der ferne Kanonendonner, zumal, wenn sie sich zur Erde beugten, hörbar wurde. Bald darauf kamen die ersten Flüchtlinge an. Der Rückzug fand zu einem guten Theile über den Harz statt. Bald trafen auch die nachrückenden Franzosen ein, sie folgten den Preußen auf dem





Fuße. So wurden in Ufstrungen in einem Hause einige französische Soldaten von flüchtigen Preußen durch das Fenster erschossen. Die Ortschaften hatten damals viel von den welschen Gästen auszustehen. Doch Sachsen schloß Frieden — so blieb weiterhin die Grafschaft unbehelligt. Als aber Napoleon nach Rußland zog, da mußten in seiner Heeresfolge die sächsischen Regimente mit; bei Borodino, Smolensk und an der Moskwa blieb auch mancher Grafschaftler, und als der Rückzug über die Beresina ging, da ist mancher Sohn und Bruder zu seinen Verwandten in unseren Dörfern, nicht wieder gekommen. Dafür kriegten unsre Dörfer bald die Russen selbst zu sehen. 1813 bei Groß-Beerem, Dennewitz und dann bei Leipzig standen dann unsere Landsleute zum letzten Mal auf Seiten der Franzosen. — Fortan zogen auch die Sachsen mit Allddeutschland hinein — wir haben 1863 noch manchen Veteranen aus jener Zeit in die Kirche führen und auch sonst stattlich ehren können. Die Grafschaft Rossla, ebenso wie Stolberg, kam nun an Preußen, und die Grafschaftler sind gute Preußen geworden, wie die Krieger-Gedenktafeln von 1866 und 1870—71 in unseren Kirchen beweisen. — Auch unser Erlauchtes Grafenhaus hat dem Königlichen Preußen, wie dem geeinten Deutschland, freudige Opfer der Selbstverleugnung und Hingebung dargebracht. Nachdem schon der selige Graf Carl Martin des Königs Rock mit Ehren getragen, sahen wir seinen Sohn, unsern jetzt regierenden Erlauchten Herrn und Grafen Botho, den Todesritt bei Mars-la-Tour am 16. August 1870 mitreiten, durften aber Gott hochpreisen, als derselbe, mit dem eisernen Kreuze geschmückt aus dem Feldzuge zu uns wohlbehalten wiederkehrte. Bis dieses Jahr 1878 hat unser Herr Graf im Königlichen Heere gedient. Unvergessen aber sei der Grafschaft, besonders der Tag, an welchem der Sohn das Abschieds-Werk Seines Erlauchten Herrn Vaters, die herrliche, neue Trinitatiskirche in Rossla — nach ihrer Vollendung einweihen konnte (am 21. October 1873.)

Am 19. August 1868 war der Grundstein gelegt worden — fünf Jahre wurde an diesem schönen Gotteshause gebaut — nun ist sie ein weithinleuchtender Schmuck der güldenen Aue, und ihr schlanker, himmelanstrebender Thurm mahnt die ganze Grafschaft, dem die Ehre zu geben, welcher durch der Zeiten



wechselvollen Lauf hindurch uns ewig Treue hält, dem dreieinigen, gnädigen und barmherzigen Gott.“ „Spes nescit falli d. i. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!“ Dieser Familien=Spruch des uralten, hochberühmten Grafenhauses der Stolberge sei auch unsere Losung im Hinblick auf die Gegenwart und Zukunft. Möge die Grafschaft allezeit treu, hold und gewärtig stehen zu ihrem Grafen Hause — und mit demselben vereint die Gemeinschaft am Evangelio und der Gnade Gottes in Christo Jesu bewahren, dann werden auch unsere Nachkommen noch fröhlich singen können aus dem Roslaer Gesangbuch von 1866:

„Der Herr hat Alles wohlgemacht, Er wird nichts böse machen.  
Er trägt Dich gar sanft und sacht; darum in allen Sachen,  
In Freud und Leid, in Glück und Noth, in Krankheit, Jammer,  
Kreuz und Tod,  
In Kummer, Angst und Schmerzen gieb Ihm Lob, Dank von Herzen!“ —













Form. Bd 5001 <sup>B</sup>

ULB Sachsen-Anhalt  
Ausgegeben  
Datum:

ULB Halle

3

002 105 640



X 128

~~215~~











Farbkarte #13

B.I.G.

# Bilder aus der Vergangenheit der Grafschaft Stolberg

mit besonderer Berücksichtigung der  
Umgegend von Rossla,

gezeichnet

von

**C. Dietrich,**  
Pastor zu Breitungen im Harz.

LIBRARY OF THE  
UNIVERSITY OF  
NORDHAUSEN



1878.

Druck von Robert Kämmerer in Rossla a. S.

